

Erscheint täglich außer Sonntagen.  
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

## Spätausgabe des „Vorwärts“

Kunzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile  
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postschekonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 27 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

# Industrie und Sozialismus.

## Schwerindustrielle Anerkennung des Aufstiegs der Arbeiterbewegung

Die Erfolge sozialistischer Ausbauarbeit werden oft von denen am wenigsten erkannt, die selbst an ihnen mitgeschaffen haben. Sie zeigen sich ja nicht in lärmenden Demonstrationen und kunstvollen Resolutionen. Sie äußern sich in Ziffern und Ziffernreihen. Der für diese Dinge geschärfte Blick kapitalistischer Geschäftsführer sieht die sozialistische Kleinarbeit klarer als viele unserer eigenen Genossen. Deshalb ist die Aufstellung von besonderem Interesse, die die Wirtschaftszeitung „Ruhr und Rhein“, das Organ der Schwerindustrie, des Langnamvereins, der Industrie- und Handelskammer von Bochum, Dortmund usw. am heutigen Tage veröffentlicht. Wir geben sie in ihren wesentlichen Teilen ohne Kommentar wieder.

Die wirtschaftliche Bedeutung des Sozialismus in Deutschland tritt in verschiedener Weise in Erscheinung.

### Die Parteiorganisation.

Was zunächst die sozialdemokratische Parteiorganisation als solche angeht, so kann man das Parteiveimögen zurzeit auf rund 40 Millionen Mark bei 13-15 Millionen Mark jährlichen Beiträgen schätzen. Im letzten Jahre sind 126 000 neue Mitglieder aufgenommen worden, wobei wesentlich ist, daß allmählich der Arbeiteranteil in der Mitgliedschaft zugunsten des Anteils der Beamten und Angestellten sich vermindert; den sozialistischen Einfluß nach außen üben nach dem Organisationsbericht des Magdeburger Parteitages

in 1214 Städten 7662 sozialdemokratische Stadtverordnete und in 8152 Gemeinden 31 348 sozialdemokratische Vertreter aus neben 889 Bürgermeistern, 897 Gemeindevorstehern, 521 Stadträten usw.,

die eingeschriebene Mitglieder der SPD. sind und deren Zahl allein seit 1926 sich um rund 23 Proz. vermehrt hat. Feststellungen darüber, wie viele Reichs- und Staatsbeamte eingeschriebene Mitglieder der SPD. sind bzw. ihre Beamteneigenschaft der sozialistischen Mitgliedschaft verdanken, sind nicht möglich.

### Die Gewerkschaftsorganisation.

Die mit der sozialdemokratischen Partei in engster Verbindung stehenden freien Gewerkschaften berichten für das verlossene Jahr von einem Mitgliederzuwachs von 451 258 (= 10,2 Proz.) bzw. von einer Gesamtmitgliedszahl von 4 866 926 Personen. Vier Verbände haben im Jahre 1928 Mitgliederzunahmen erlitten; die übrigen Verbände jedoch konnten erhebliche Mitgliederzunahmen zwischen 1,9 Proz. und 18,1 Proz. verzeichnen. Die stärkste Organisation des ADGB. ist nach wie vor der freigewerkschaftliche Metallarbeiterverband mit 944 310 Mitgliedern; dann kommt der Fabrikarbeiterverband mit rund 477 000, der Bauarbeiterverband mit 458 000 und der Verkehrs- und mit 390 000 Mitgliedern. Die Gesamtbeitrags-einnahmen der Verbände des ADGB. sind im verlossenen Jahr nicht unwesentlich gestiegen; einschließlich der Zinsen für Bankguthaben usw. stellten sie sich 1927 auf 182,25 Millionen, 1928 dagegen auf 221,696 Millionen Mark; auf den Kopf des Mitgliedes haben sich die Beitrags-einnahmen von 40,87 M. im Jahre 1927 auf 44,02 M. im verlossenen Jahr erhöht. Insgesamt dürften die freien Gewerkschaften rund 8-9000 angestellte Gewerkschaftsbeamte, Sekretäre usw. beschäftigen, außer den mehreren 1000 ehrenamtlichen Vertrauensleuten, Kassierern usw.

### Die sozialistischen Konsumvereine.

Der Zentralverband Deutscher Konsumgenossenschaften hatte im letzten Geschäftsjahr einen Umsatz von 1046 Millionen Mark (gegenüber 881 Millionen Mark im Vorjahr), von dem über 300 Millionen Mark auf Erzeugung in eigenen Konsumgenossenschaftlichen Betrieben entfielen; an Reinertrag sind 53 Millionen Mark ausgewiesen worden bei einem Eigenkapital von 97 Millionen Mark, Reserven von 48 Millionen Mark, Immobilien von 171,2 Millionen Mark (1924 erst 81 Millionen Mark); Warenbestand von 113 Millionen Mark, Sparanlagen von 252 Millionen Mark usw. Beschäftigt wurden insgesamt 50 000 Personen. Die dem Zentralverband als Zentralfirmaunternehmungen dienende Großverkaufsgenossenschaft Deutscher Konsumvereine hatte im letzten Geschäftsjahr einen Umsatz von 444 Millionen Mark (gegenüber einem Umsatz von 373 Millionen Mark im Vorjahr). Der Umsatz der Produktionsbetriebe hat sich in einem Jahr fast verdoppelt. Der Großverkaufsgenossenschaft sind

ungefähr 35 eigene Betriebe, darunter die größte Fleischwaren-fabrik Europas,

## Ein letzter Einigungsvorschlag.

### Die deutschen Gläubiger einmütig gegen England.

V. Sch. Haag, 16. August. (Eigenbericht.)

Die Lage ist unverändert kritisch. In französischen Kreisen wird ein Pessimismus gezeigt, der in diesem Stadium sicher nicht mehr taktischen Gründen entspringt, sondern der tatsächlichen Lage entspricht.

Die Vertreter der vier mit England ringenden Gläubiger-mächte versammelten sich um 11 Uhr am Sitz der französischen Delegation und berieten fast eine Stunde. Wie verlautet, galt diese Sitzung lediglich der endgültigen Formulierung des Kompromißvor-schlages, der heute Snowden offiziell überreicht werden soll. Aber man versichert zugleich, daß dieser Vorschlag sich inhaltlich mit jenem Vorschlag völlig deckt, den Francoqui bereits am Donnerstags mittag in offizieller Form unterbreitete, und den der britische Schatzkanzler als völlig ungenügend zurückgewiesen hatte. Wenn dem so ist, dann ist auch kein Zweifel daran, daß

die offizielle Antwort Snowdens ebenso kategorisch ablehnend sein wird, wie am Tage zuvor.

Es scheint, daß sich der tatsächliche Kampf der vier Gläubiger-mächte immer mehr auf den Versuch zuspitzt, die Schuld am Scheitern der Kohärenz den Engländern zuzuschreiben. Zur Beurteilung dieser Frage wäre allerdings die genaue Kenntnis des Inhalts ihres Angebotes unerlässlich. Aber bisher wahren die Franzosen und ihre engeren Bundesgenossen darüber strengstes Stillschweigen. Aus Andeutungen ihrer Minister entnimmt man Zahlen, die allerdings noch sehr verschieden sind: Einige sagen, daß dieses Angebot die englischen Wünsche zu 40 Proz. befriedigt, also etwa 20 Millionen Mark betragen habe. Andere behaupten sogar, das Angebot sei bis zu 60 Proz. den Engländern entgegen-gekommen und beliefe sich genau auf 27 Millionen Mark (gegenüber 48 Millionen, die die Engländer fordern). In der Frage der Zu-teilung eines größeren Prozentsatzes des ungeschützten Teiles der deutschen Zahlungen an England macht jedoch

das alliierte Angebot keinerlei Zugeständnisse an die britischen Forderungen.

Es bleibt jedenfalls dabei, daß das Angebot von den Engländern abgelehnt wird und daher ist man auch in britischen Kreisen ebenso pessimistisch wie in französischen. Auch in den Kreisen der deutschen

Delegation, die allerdings nur indirekt von diesen internen Gläubigerverhandlungen fährt, ist man heute wenig hoffnungsvoll.

Briand ist um 1/2 12 Uhr bei Stresemann erschienen und blieb 1 1/2 Stunden bei ihm. Dieser Besuch war ursprünglich nicht vorgesehen, so daß man annehmen kann, daß er dem Zwecke galt, die Haltung Deutschlands und Frankreichs im Falle eines ergebnislosen Auseinandergehens der Konferenz zu besprechen. Die Aussprache bezog sich natürlich auch auf die Rheinland-räumung, und dabei soll Briand einen etwas früheren Termin für die Koblenzer Zone genannt haben, als ursprünglich vorge-sehen. (Mitte November?) Ueber die Termine für die dritte Zone gab er noch keinen endgültigen Ausschluß, weil die militäri-schen Sachverständigen Frankreichs angeblich diese Frage noch am heutigen Tage studieren wollten. Am Nachmittag findet eine neue Aussprache zwischen Stresemann und Henderson statt.

## KPD. Niederlage.

### Gefundung bei der Verkehrs-AG.

Bei der ersten gemeinsamen Betriebsratswahl der neu gegründeten Berliner Verkehrs-Gesellschaft A.-G. hatten die Kom-munisten einen Ueberraschungserfolg erzielt, indem sie die Unorganisierten gegen die Gewerkschaften aufstachelten und dadurch glauben, einen sicheren Stützpunkt für ihre revolutionären Absichten zu erzielen. Wie sehr sie sich dabei verrechneten, hat sich bereits am 1. Mai, unmittelbar nach den Wahlen, gezeigt, als die Kommunisten die Angestellten der Verkehrsbetriebe aufforderten, die Arbeit ruhen zu lassen und trotz der Ratschläge der Gewerkschaften den Verkehr stillzulegen. Kein Mensch kümmerte sich damals um ihre Parolen...

Die erste Enttäuschung der kommunistischen Drahtzieher hat jetzt eine weitere und noch viel deutlichere nach sich gezogen. Am Mittwoch fanden die Wahlen zu den Betriebs-krankenkassen in den Berliner Verkehrsbetrieben statt. Dabei ergab sich eine katastrophale kommunistische Nieder-lage. Die Zahl der kommunistischen Stimmen fiel auf wen-iger als ein Drittel ihrer Frühjahrsziffern zurück. Erhielten sie damals 10 747 Stimmen, so brachten sie jetzt nur noch 3155 auf. Die freien Gewerkschaften dagegen, die damals 5934 Stim-men erzielten, brachten jetzt 9317 auf. Es ergibt sich also folgendes Bild:

Freie Gewerkschaften . . . Gewinn 3383,  
KPD. = Unorganisierte . . . Verlust 9465.

In den einzelnen Betrieben gestalteten sich die Wahlen folgendermaßen:

Strassenbahn: Gewerkschaften 6472 (gegen 3954); KPD. 1263 (gegen 5711). U-Bahn: Gewerkschaften 1474 (gegen 801); KPD. 1520 (gegen 3765). Omnibus-Betrieb: Gewerkschaften 1371 (gegen 1179); KPD. 372 (gegen 1271).

Die Wahlbeteiligung betrug bei den Betriebsräte-wahlen 86 Proz. und bei der Krankenkassenwahl ist sie auf 62 Proz. zurückgegangen. Von den insgesamt abgegebenen 15 592 Stimmen haben die freien Gewerkschaften fast drei Fünftel er-halten.

Die Selbstnationalen behielten von ihren 1811 Stimmen 982, während es den Christlichen gelang, die nur bei der Strassenbahn vertreten sind, ihre Stimmzahl von 373 auf 613 zu steigern. Ein „Fachverband“ bekam 1341 Stimmen gegen 1493 bei der Betriebsratswahl.

Gewählt sind 32 Vertreter der freien Gewerkschaften, drei Deutschnationalen, ein Christlicher, drei Fachverbändler und neun kommunistisch-Unorganisierte gegen 31 bei der Betriebsratswahl.

Eine so schwere Niederlage nach nur wenigen Monaten der Siegesfreude zeigt deutlicher als alles andere, daß die KPD. bei der Berliner Arbeitererschaft und besonders bei dem Personal der Verkehrs-A.G. keine Seide mehr spinnen kann.

Und das ist erst der Anfang der sich anbahnenden Ge-fundung!

## Schießereien mit Chinesen.



„Hurra! Endlich mal wieder eine richtiggehende Verlustliste!“



# Schwerindustrie/Sozialismus

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

angehlossen. Im 1. Quartal d. J. hat die Mitgliederzahl von 602 berichtenden Vereinen mit mehr als 400 Mitgliedern bei einer Mitgliedererhöhung von rund 55 000 Personen insgesamt einen Bestand von 2 870 000 Mitgliedern erreicht, die einen Umsatz von 288 Millionen Mark erzielten; ebenso ist gestiegen der Umsatz der Großverkaufsgenossenschaft von 100 Millionen Mark im 1. Quartal 1928 auf 114 Millionen Mark jetzt; in derselben Zeit wuchsen die Spareinlagen um 27,89 Millionen Mark auf 223,82 Millionen Mark. Interessant ist, daß trotz dieses großen Umsatzes auf die Konsumgenossenschaften infolge der vielfachen steuerlichen Bevorzugungen nur ein Gesamtsteuerertrag von rund 30 Millionen Mark entfällt.

## Die „Arbeiterbank“.

Die „Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten A.-G.“ (die sogenannte „Arbeiterbank“), hatte Ende 1928 an Einlagen rund 125 Millionen Mark (Anfang 1925 nicht einmal 10 Millionen Mark); sie unterhält eine ganze Anzahl von Filialen und Zahlstellen; ihr Umsatz betrug 1928 fast 2000 Millionen Mark; an Dividende sind in den letzten Jahren durchschnittlich 10 Proz. gezahlt worden; die Führung der Geschäfte geschieht nach rein „kapitalistischen“ Grundsätzen. Die „Arbeiterbank“ pflegt vor allem Geschäftsverbindungen mit Krankenkassen, staatlichen und kommunalen Stellen usw. Unter ihrer unmittelbaren Kontrolle bzw. in ihrem Eigentum stehen die „Gehag“ Baugesellschaft, der Verband sozialer Baubetriebe, die „Lindcar-Fahrradwerke“ (mit einer Tagesleistung von 600 Fahrrädern), die Bureaubedarf- und Papierhandels-gesellschaft, die Versicherungsgesellschaft Volksfürsorge, mehrere Verlagsanstalten usw.

## Die Versicherungsgesellschaft.

Auf der 16. Ordentlichen Generalversammlung der „Volksfürsorge“, Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Versicherungsgesellschaft, einem von den sozialistischen Konsumvereinen und Gewerkschaften ins Leben gerufenen Unternehmen, wurde mitgeteilt, daß die Zahl der hereingekommenen Versicherungsanträge im Jahre 1928 550 000 betrug. Der Versicherungsbestand ist um 41,7 Proz. auf 1 471 000 Policen, die Gesamtversicherungssumme um 45,9 Proz. auf 581 Millionen angewachsen. Die Einnahmen an Prämien haben sich um 55,4 Proz. auf 26,7 Millionen Mark erhöht. Das Vermögen der Gesellschaft betrug Ende 1928 57 Millionen Mark und ist gegenüber dem Vorjahre um 62 Proz. angewachsen. Das Vermögen beträgt jetzt bereits 66 Millionen Mark.

## Sozialistischer Wohnungsbau.

Ueber die Entfaltung der Bauhüttenbewegung, deren Spitzenorganisationen der Verband sozialer Baubetriebe mit einem Stammkapital von 4 Millionen Mark ist, gibt Ausschluß, daß im Jahre 1928 die Beschäftigungszahl im Durchschnitt rund 18 760 betrug und daß die Umsätze sich auf rund 121 Millionen Mark beliefen (1924 erst 13 600 bzw. 41 Millionen Mark).

## Der sozialistische Pressekonzern.

Auf die Presse hat der Sozialismus durch die Veröffentlichungen der 198 sozialdemokratischen Zeitungen, deren Gesamtauflage hoch in die Millionen geht, stärksten Einfluß; allein im letzten Jahre sind fünf neue Parteizeitungen ins Leben gerufen worden; alle Zeitungen werden bis auf acht in eigenen Druckereien hergestellt. Diese Zeitungen bilden nicht nur eine politische Beeinflussungsmöglichkeit, sondern sie sind auch durch die „Konzentrations-A.-G.“ wirtschaftlich fest zusammengeschlossen. Im Jahre 1927 hatten diese Zeitungen eine Bilanzsumme von 47,57 Millionen Stammkapital; allein die Grundstücke standen mit 17,5 Millionen Mark, die Maschinen mit 7,6 Millionen Mark zu Buch. Jede dieser Zeitungen ist verpflichtet, einen bestimmten Prozentsatz ihrer Ueberschüsse an die Partei abzuliefern. Zu den Parteizeitungen kommen noch die gewerkschaftlichen Wochenblätter, Fachzeitschriften usw. Die Presse der freien Gewerkschaften hatte mit rund 60—70 Fachblättern im Jahre 1927 eine Gesamtauflage von über 200 Millionen Exemplaren; in der freigewerkschaftlichen Zeitschrift „Die Bergbauindustrie“ wird festgestellt, daß diese Presse „unbestritten die größte Pressemacht Deutschlands darstelle“.

Diese an sich schon außerordentlich starke Stellung wird noch verstärkt durch Minderheitsbeteiligungen mannigfaltiger Art, vor allem aber auch durch politische Einflüsse, die sich in nachdrücklicher Weise für den Sozialismus einsetzen.

Die „Organisation der bürgerlichen Idee“ — um einmal diesen Ausdruck zu gebrauchen — hat diese „Organisation des Sozialismus“ im Gesamteffekt nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen.

Die neueste Methode zur Durchsetzung dieser sozialistischen Idee erblickt man in der Wirtschaftsdemokratie, von der Hans Bogel auf dem Magdeburger Parteitag feststellte, daß „Demokratisierung der Wirtschaft schrittweise Befreiung der Herrschaft sei, die sich auf den Kapitalismus aufbaue“. Auf „bürgerlicher“ Seite darf man sich hinsichtlich der den Sozialisten vorschwebenden Ziele durch sogenannte wirtschaftspositive Erklärungen maßgebender Sozialisten nicht beeinträchtigen lassen; das Ziel der Sozialisten geht ganz offenkundig dahin, im Gegensatz zu Rußland die Wirtschaft in Deutschland nicht zum Erliegen zu bringen, damit nach Durchführung der Wirtschaftsdemokratie, also nach Erreichung des Zieles, die Wirtschaft nicht zu stark erschöpft und damit ihre Arbeit im Sinne des Sozialismus unmöglich gemacht ist.

Die Erhaltung der Wirtschaft soll — und darüber darf man sich keinem Zweifel hingeben — nicht zugunsten des „Kapitalismus“ vor sich gehen, sondern zugunsten des Sozialismus.“

## Hymne auf den Reformismus.

In den Tazönen der „Roten Fahne“.

In einer „Postierkorrespondenz“ der „Roten Fahne“ vom 15. September über den „ausgewerteten Sittenbullen auf Postamt 77“ wird laut Klage geführt über die hygienischen Verhältnisse, die beinahe selbst einer Beschreibung in der „Roten Fahne“ spotten. Es wird dazu bemerkt, daß der Bau von Schwimmhallen und anderen schönen Dingen geplant sei, demgegenüber aber kritisch bemerkt:

„Es wäre für die Verantwortlichen nötig, zu klarer Bestimmung zu kommen, statt Illusionen praktische und nötige Arbeit zu pflegen. Ein faulerer Lokus ist im Moment wichtiger als Phantome und Versprechungen, die es auch bleiben werden.“

Diese Bemerkung des kommunistischen Blattes findet nach Form und Inhalt unseren vollen Beifall. Sie enthält ein Lob des Reformismus und der reformistischen Kleinarbeit auf Umwandlung der bestehenden Verhältnisse, wie es fertiger nicht ausgedrückt werden kann.

# Zusammenbruch im Kunsthandel.

Nicht für den Eingeweihten kommt die Nachricht überraschend, daß wieder zwei Berliner Kunstauktionshäuser zu Konkurs gegangen sind. Wie haben bereits vor Jahresfrist auf die Nachschafften hingewiesen, die im Berliner Auktionswesen bestehen, wo oftmals Käufer und Verkäufer die Duplerten sind.

Ein solches Geschäftsgebaren konnte kein gutes Ende nehmen. Bei dem Auktionshaus Leo Grunpeter trat dies zuletzt ganz offen zutage. Der Inhaber hat auf Vorstellungen des Berliner Polizeipräsidenten sein Gewerbe niedergelegt. Was die vereidigten Versteigerer seinerzeit bei dem Kunstbezernat der Polizei forderten, aber meist ungehört, trotz ihrer jahrelangen Bemühungen, das hat nun endlich die Behörde gezwungenermaßen tun müssen, weil der Stand zu groß wurde. Jemand, der im Westen eine Wohnung aufgab, wurde als Strohmännchen benutzt, um eine Privatauktion vorzutauschen. In Wirklichkeit war das meiste Händlerware, in Kommission erhalten, für die Käufer gesucht wurden. Zeigte es sich, daß Interesse für ein Stück vorhanden war, so wurde sein Preis künstlich durch Kommissionäre hinaufgezogen oder die Käufer wurden von diesen mit falschen Limits hineingelegt, indem man ihnen versprach, den Gegenstand unter seinem Marktwert zu beforschen. In Wirklichkeit bezahlte man einen Preis, bei dem der Auktionator noch ein gutes Geschäft machte und der Kommissionär eine hohe Provision bezog. Alle diese Tricks waren dem Kenner der Verhältnisse genau bekannt. Nur die aufsichtsführende Polizei hat scheinbar davon nichts gewußt und nichts gesehen.

Mit solchen Praktiken konnte man Auktionen mit Erfolg veranstalten, so lange noch Käufer und Gelder vorhanden waren. Beide sind aber durch die Wirtschaftskrise immer knapper geworden, nur die paar Großverdiener leisten sich den Luxus, ganz kostbare Kunstwerke zu kaufen, zu denen man nicht der Auktionen bedarf. Die sogenannte Mittelklasse fiel ganz aus. Unzählige kleine Existenzen im Kunsthandel, die auf der einen Seite billig ramschten, um die Sachen gleich wieder in eine neue Auktion hinein zu verschieben — obwohl dies polizeilicherseits ebenfalls verboten ist —

sind schwer enttäuscht worden, sie sind mit den Sachen hängengeblieben. Privatleute, die ihren Besitz zur Auktion brachten, behaupteten am Ende, daß sie für den Verkauf ihrer Sachen noch hätten daraufzahlen müssen. Zuletzt sind auch mit die Berliner

Wohnungsverhältnisse am Niedergang der Auktionen schuld,

denn in die kleinen beengten Räumlichkeiten lassen sich die alten antiken Sachen schlecht placieren.

Den Auktionshäusern ist also im Wettbewerb mit der alten Händlerhaft der Atem ausgegangen. Gewohnt, aus dem Vollen zu schöpfen, so am Käufer und Verkäufer zu gleicher Zeit zu verdienen, ließ sich der Apparat leer, als die wirklichen Käufer fehlten. Man gab Vorzuschüsse auf gute Auktionsobjekte, die dann nicht wieder hereinkamen. Viele Kunden vergaßen auch das Zahlen. Kredit mußten beansprucht werden. Zuletzt ähnelte so ein Geschäftsbetrieb den Lombardgeschäften mit 100 Proz. Zinsen, die ja ebenfalls mit einer großen Pleite eingingen. Alle diese Erscheinungen des Zerfalls sind eigentlich Zeichen der Gefundenes unseres Volkskörpers, der künstlich aufgeblühten Erwerbsmöglichkeiten wieder abstößt. Vielleicht, wenn der ganze ungeladene Auktionsrummel vollständig abgewirkt ist und niemand sich seiner mehr bedient, kommt auch der stille, bescheidene Sammler wieder zu seinem Recht, und mit ihm der kleine Händler, der als Vertrauensmann ihn ehrlich bedient. Daß auch das große Auktionshaus Jac. Hecht led geworden ist, beweist ebenfalls, daß hier die Steuerleute ihrer Fahrt nicht sicher waren. Bei näherer Betrachtung sind es leider in der Mehrzahl keine Besitzer, die mit Beträgen bis zu 300 Mark geschädigt werden. Es ist ganz absurd, zu denken, daß die Gläubigervereinigung das Unternehmen sanieren konnte. So viel Geld gibt es gar nicht, um heute ein falliertes Auktionshaus wieder flott zu bekommen. Wer möchte dort seine Sachen weiter verauktionieren lassen? Vielleicht stellen sich die Gläubiger dann selbst aus gegen ein Höchstgebot.

## Krise gefällig?

Die „Volkspartei“ stellt Ultimatum?

Herr Scholz, der Vorsitzende der Volkspartei, steht in dem Rufe, der Krise macher der deutschen Politik zu sein. Diesen seinen Ruhm aufrechtzuerhalten, sind geschäftige Freunde eifrig bemüht. So liest man also in der „DZ“:

Wir wir hören, hat die Deutsche Volkspartei keinen Zweifel gelassen, daß sie auf der beschleunigten Einbringung der Gesetzesvorlage (zur Arbeitslosenversicherung) besteht. Sie habe sogar eine Art Ultimatum bis Mitte nächster Woche gestellt und würde, wenn bis dahin der Entwurf noch nicht vorliegt, die Reichstagsfraktion einberufen, um zu der dann geschaffenen Lage Stellung zu nehmen. Dies um so mehr, als nach Mitteilungen des Staatssekretärs Bapich auch die Kassenlage des Reiches keine weitere Verzögerung mehr zuläßt.

Wenn man mit Ultimaten arbeitet und wenn man versucht, die Sozialdemokratie zur Preisgabe ihrer sachlich wohl begründeten Haltung zu zwingen, so wird die Krise sehr schnell da sein. Man kann der Sozialdemokratie nicht zumuten, daß sie sich aus Rücksicht auf die Haager Konferenz gegen ihre Ueberzeugung entscheidet. Wer ernstlich eine Krise vermeiden will, der muß es vermeiden, Forderungen an die Sozialdemokratie zu stellen, die für sie unannehmbar sind.

Den Hintermännern der „DZ.“ kommt es darauf an, eine Art Bonifikation zu erzeugen und mit ihrer Hilfe eine möglichst weitgehende Verschlechterung der Arbeitslosenversicherung durchzusetzen. Um dieses hohen Zieles willen scheiden sie auch nicht davor zurück, über die „Kassenlage“ des Reiches Andeutungen zu machen, die keineswegs zutreffend sind.

Wenn man die Hoffnung hat, die Sozialdemokratie auf solche Weise von ihrem Weg abbringen zu können, so täuscht man sich!

## Interfraktionelle Verhandlungen.

Im Reichstag begannen am Freitagvormittag in Anwesenheit des Reichsarbeitsministers Wissell, des Reichsernährungsministers Dietrich und des Reichsoberkehrministers Dr. Siegerwald die in Aussicht genommenen interfraktionellen Verhandlungen der Regierungsparteien zur Frage der Arbeitslosenversicherungsreform. Zu Beginn der Besprechung waren anwesend: Von den Sozialdemokraten die Abgeordneten Wels, Dr. Herz, Dittmann, Aufhäuser, Graßmann und Frau Schroeder-Schleswig-Holstein; vom Zentrum die Abgeordneten Esser, Dr. Bell, Dr. Brünning, Dr. Drees, Riesener, Berig und Frau Teusch; von der Deutschen Volkspartei die Abgeordneten Dr. Scholz, Dr. Pfeffer und Hingmann; von den Demokraten die Abgeordneten Dr. Fischer-Köln, Lemmer und Tanjen, sowie von der Bayerischen Volkspartei Abgeordneter Lecht.

## Schweres Unwetter in Baden.

Sehr großer Sachschaden.

Freiburgi. B., 16. August.

Gestern abend gegen 7 Uhr ging in der Nähe von Freiburg in Baden in der Gegend Fähringen—Gundelfingen ein furchtbares Unwetter mit Hagelschlag nieder.

Der Sturm schlug auf der Landstraße nach Gundelfingen fast 70 Prozent aller Chausseebäume um. Ein großer Teil der Telegraphenmasten der Straße Freiburg—Offenburg wurde ebenfalls umgeworfen. Der Verkehr war während einer Zeit von drei bis vier Stunden nahezu vollkommen gesperret. Der gegen 7 Uhr von Freiburg abfahrende Hamburger Schnellzug geriet mitten in das Unwetter hinein und die Wagen wurden von den umstürzenden Telegraphenmasten teilweise beschädigt. Ein von Denzlingen nach dem Freiburger Güterbahnhof fahrender Güterzug wurde durch die umgestürzten Masten aufgehalten und verwickelte sich in den Drähten.

Feuerwehr, Polizei und Einwohner waren mehrere Stunden mit den Aufräumarbeiten beschäftigt. Von Freiburg ging ein Hilfszug ab. Gegen 9.30 Uhr konnte die Bahnstrecke wieder freigemacht werden, so daß der Verkehr um diese Zeit wieder aufgenommen werden konnte.

Personen kamen nicht zu Schaden.

## Die Aussperrung in England beendet.

Arbeitsaufnahme am Montag.

London, 16. August. (Eigenbericht.)

Die Aussperrung in der Baumwollindustrie ist beendet. Die Betriebe werden am Montag wieder geöffnet. Die Einigung, die bei den Verhandlungen — sie dauerten einen ganzen Tag — zwischen den Arbeiter- und Unternehmervertretern zustande kam, enthält folgende Hauptpunkte: Die Lohnforderung der Unternehmer soll einem Schiedsgericht unterbreitet werden. Unternehmer und Arbeitnehmer verpflichten sich, den Spruch des Schiedsgerichts anzunehmen.

Das Schiedsgericht soll aus je zwei Vertretern der Arbeiter und Unternehmer und einem unabhängigen Vorsitzenden bestehen. Kommt es nicht zu einer Einigung im Schiedsgericht, dann entscheidet die Stimme des Vorsitzenden. Während der Dauer der schiedsgerichtlichen Untersuchung und Verhandlung bleiben die alten Lohnsätze in Kraft.

## Zeppelin über dem Ural.

Knapp ein Drittel der Japan-Route zurückgelegt.

Wie aus Moskau gemeldet wird, berichtete die Station Nadeshdinsk telephonisch nach Perm, daß das Luftschiff „Graf Zeppelin“ zwischen 10 und 10 Uhr vormittags in einer Entfernung von etwa 80 bis 100 Kilometer nördlich von Nadeshdinsk gesichtet worden sei. Das Luftschiff fuhr mit Kurs auf Wersow an dem Ob mit einer Stundengeschwindigkeit von etwa 120 Kilometer. Das Wetter bei Nadeshdinsk war günstig.

„Graf Zeppelin“ soll bereits mit Zerkutsk die erste radiotelegraphische Fühlung genommen haben. Die Wetterstation in Zurchansk berichtet dem Luftschiff über die Wetterverhältnisse in Sibirien.

Die Moskauer Station hat eine Meldung vom Zeppelin aufgefangen, nach der das Luftschiff um 8.15 Uhr (MES) etwa 200 Kilometer nördlich von Perm gesichtet worden ist. Das Luftschiff fliegt mit einer durchschnittlichen Stundengeschwindigkeit von 130 Kilometer in östnordöstlicher Richtung auf den Ob zu.

Nach den letzten Meldungen der Moskauer Luftfahrtzentrale nähert sich das Luftschiff „Graf Zeppelin“ dem Ural ungefähr in der Mitte des Gebirgszuges.

In Moskau gaben die Redaktionen um etwa zwei Uhr nachts durch Anschlag an ihren Fenstern bekannt, daß „Graf Zeppelin“ Moskau infolge ungünstiger Wetterverhältnisse nicht überfliegen könne. Die Enttäuschung bei der Bevölkerung war groß, da die Menschenmengen auf den Straßen warteten, um das Luftschiff zu sehen. Erst gegen 3 Uhr zerstreute sich die Menge.

Daily Telegraph meldet aus Tokio: Die Anwesenheit eines hohen japanischen Marineoffiziers an Bord des Luftschiffes „Graf Zeppelin“, der dem Luftschiff als Führer im japanischen Gebiet dienen wird, hat Anlaß zu dem Gerücht gegeben, daß die japanische Regierung den Ankauf des Luftschiffes nach Beendigung des Weltfluges plane. Die Zeitung Hochki Schimbun schreibt, tatsächlich würde es der Regierung 12 Millionen Goldmark kosten, einen Zeppelin zu bauen, während sie ihn für 6 Millionen Goldmark kaufen könnte.

Der Aufstieg des Luftschiffes zur Fahrt nach Tokio hat großes Interesse in der japanischen Öffentlichkeit erregt. Seine Fortschritte werden von den Blättern an hervorragender Stelle gemeldet. Offizielle und sonstige Begrüßungsfeierlichkeiten sind sorgfältig vorbereitet worden.

## Absturz vom Matterhorn.

Gestern hatten zwei Frauen Schleg aus Freiburg i. B., Töchter des Justizrats Schleg, in Begleitung eines Oberländer Bergführers und des Alpinisten Dr. Beaucclair, ebenfalls aus Freiburg i. B., das Matterhorn bestiegen. Beim Abstieg stürzten unterhalb der Solvay-Hütte Dr. Beaucclair und eine der beiden jungen Damen, die am gleichen Seile gingen, etwa 200 Meter ab und blieben tot liegen.

Eine 12 Mann starke Rettungskolonnie ist heute abend zur Bergung der Leichen von Zermatt aus abgegangen.



# Das Geständnis der Schwäche.

In der „Resolution über das X. Plenum“.

Man muß schon ein besonderes Verlangen der Sprache und der Tatsachen anlegen, wenn man die Vorgänge im kommunistischen Lager auch nur einigermaßen genau verfolgen will. Die jeweils Gewaltigen in der Welt der Revolutionäre haben sich eine Art Geheimsprache zugelegt, die gelehrt klingen soll, aber nur dazu bestimmt ist, den eigenen, im Leben ungeübten Anhänger in die Irre zu führen.

Wir haben im Morgenblatt aus der „Impresario“ Proben der Abtanzung gegeben, die beim „Ekti“ in Moskau der deutschen kommunistischen Partei zuteil wurde. Heute findet man nun in dem offiziellen kommunistischen Blattchen Berlins eine fast vier Zeilenspalten umfassende „Resolution über das X. Plenum der Ekti“, die „vom Plenum des Zentralkomitees der KPD, am 14. August 1929 beschloffen“ worden sein soll. In diesem spaltenlangen Geschwafel über dies und das und noch etwas fällt jedoch eins immer wieder auf: des „bolschewistische“ Eingeständnis, daß die kommunistische Partei in allen wesentlichen Punkten infolge innerer Verfehlung und organisatorischer Schwäche versagt hat und versagen muß!

Wir zitieren nur einige dieser Selbstbekenntnisse:

## Die bolschewistische Kritik.

Das X. Plenum des EKPD übte eine scharfe bolschewistische Selbstkritik an den Mängeln und Fehlern aller Sektionen der KPD. Die KPD Deutschlands wurde besonders wegen der völlig ungenügenden organisatorischen Verankerung ihres gestiegenen Masseneinflusses, wegen ihrer Schwächen bei der Durchführung des politischen Massenstreiks nach den Maitämpfen, wegen der mangelhaften Organisation ihrer Stützpunkte in den Betrieben kritisiert.

Am 1. August.

... Gleichzeitig zeigten sich jedoch bei der Durchführung des roten Tages eine große Reihe sehr ernsthafter Mängel und Schwächen, von denen das ZK, besonders... die mutlose und

# Der Film als Werbemittel.

Vorträge während des Weltreklamefongresses.

Im Rahmen des Weltreklamefongresses hielt die Fachgruppe Werbefilm eine internationale Zusammenkunft in der „Kamera“, Unter den Linden, ab. Eine Veranstaltung, die nicht besonders durchorganisiert, ja teilweise sogar etwas dürftig erschien. Nicht die Schuld ihrer Leiter! Denn man ließ die Einladung zur Teilnahme am Weltkongress erst in der letzten Stunde an sie ergehen.

In seiner Eröffnungsrede forderte Dr. Walter Plügge die Gleichberechtigung des Werbefilms mit Inserat und Plakat. Eine Forderung, deren Aufstellung im ersten Moment befremdet. Denn es leuchtet ohne weiteres ein, daß der Film — seine Güte natürlich vorausgesetzt — eine starke Wirkungswirkung haben muß. Erstens, weil er die Ware lebendig vorführt und ihre Anwendungsmöglichkeiten und Vorteile in den verschiedensten Phasen zeigen kann.

Trotzdem, Julius Pinschewer mußte in seinem Referat beklagen, daß nur ein Prozent aller für die Reklame aufgewandten Mittel für den Film ausgegeben wird, und daß dieses Prozent lediglich Markenfirmen, Kemner, Städte ausbringt. Und hier liegt der Grund von Dr. Plüggens Forderung und die wahrscheinliche Unmöglichkeit, sie restlos zu erfüllen. Denn wer außer Großfirmen, die über einen ständigen wohlgefüllten Reklamefonds verfügen, kann sich einen teureren Film, zu dessen Herstellungskosten noch die Pacht der Theater kommt, leisten? Keiner! Die kleineren Betriebe sind in ihren Mitteln so beschränkt, daß sie sich lediglich auf die Zeitungsreklame beschränken müssen. Auf das Inserat kann aber niemand verzichten, denn selbst wenn ein Film innerhalb einer kurzen Zeit vor Millionen von Menschen läuft, er kommt ihnen eben nur einmal zu Gesicht. Eine Zeitung aber wird vom Publikum täglich durchblättert, die Anzeige fällt somit täglich oder doch in regelmäßigen Zeitabständen auf, je nach den Inserierungsabständen.

Die Wiege des Reklamefilms stand nicht in dem mittelgelegenen, nach Sensationen jagenden Bionierland der Reklame, in der Hochburg des Films, in Amerika, sondern in Deutschland. Und Deutschland ist auch führend geblieben in ihrem Ausbau.

Der interessanteste Teil des Kongressprogramms: Die Darlegung der Entwicklung und des jetzigen Standes der Filmreklame an Hand von praktischen Beispielen. Zuerst ein Film aus dem Anfang. Eine Reklame, die wir heute ausspeien würden in ihrer Rohheit und Anspruchslosigkeit. Der Artikel wird einfach im Laden gezeigt. Dann ein Sprung: Ein Film aus der Zeit des Expressionismus. Das Bild an sich ist expressionistisch, die Übergänge ebenfalls. Alles ist verwirrend und unklar. Alles muß, um verstanden zu werden, erst gründlich durchdacht sein. Also eine Reklame, wie sie nicht sein soll. Dann Erzeugnisse, die auf dem jetzigen internationalen Werbefilmwettbewerb prämiert wurden. Erst eine Gruppe von Zeichentrick- und Puppenspielfilmen. Die meisten von ihnen so lustig und unterhaltend, daß man keine helle Freude an ihnen hat. Einige sind noch zu plakatmäßig und in der Anpreisung zu aufdringlich. Das mag verlegen, ja die Gefahr liegt nahe, daß sich der Besucher unwillig sagt, er wolle für sein Eintrittsgeld Unterhaltung und keine Reklame, die er an Anschlagtafeln, in Bahnen usw. umsonst hat. Damit wäre natürlich alles verloren, denn die Hauptaufgabe ist hier, gute Baune zu erzeugen. Das

Ideal der Spielfilmreklame besteht eben darin, daß die Notwendigkeit eines Gegenstandes aus einer interessanten und vor allem kurzen Handlung hervordrückt oder als überraschender deus ex machina einen originellen Schluß herbeiführt. Jeder Versuch, den Kritik einzuhämmern, wirkt verflimmend, der Bestwunsch muß fast unmerklich erzeugt werden.

Der Höhepunkt: Kulturwerbefilme. Es ist einerseits bedauerlich, daß der reine Kulturfilm sich nicht halten konnte, finanzielle Unterstützung in der Wirtschaft suchen mußte und fand, dafür aber gezwungen war, Zugeständnisse in Form einer Werbung für seine Geldgeber zu machen. Vom Standpunkt des Reklamemenschen betrachtet, ist dies aber sehr erfreulich, denn man gewann hier ein Werbemittel von höchster Qualität. Die vorgeführten Filme dieser Art waren so hervorragend, daß man sie unbedenklich in das eigentliche Programm einreihen kann. Ja, „die sprechenden Hände“ von Gertrud David vermochten sogar ziemlich starke ferliche Erschütterungen auszulösen. Eine derartige Reklame ist dann natürlich kaum noch zu überbieten.

Nur vor einer Gefahr sei gewarnt. Nämlich der, daß die Auftragneher schließlich in einen Wettbewerb ihrer Werbemittel statt ihrer Ware treten. Die beste Reklame bleibt letzten Endes die Qualität des Erzeugnisses, nicht die feiner Anpreisung.

Walter Jacobi.

In den Kammerlichspielen wurde ein Querschnitt der Werbefilm-Produktion gezeigt. Der Angenante, der diesen Querschnitt machte, hat das allerfeinste Gefühl für eine sabelhafte Filmmontage. Wie er alle toten Punkte auszumergen weiß, wie er auf jedem Gebiet das Interessante packt, wie er landschaftliche Stimmungen zu steigern versteht und geruhlos in malerischen Bildern schwelgt, das wird wirklich zur allergrößten Werbung. Er läßt gleich gut die Repräsentation wie die Ideenpropaganda zur Geltung kommen. Der Zuschauer steht, wie man beispielsweise bei der Stahlproduktion gar nicht für das einzelne Fertigfabrikat wirbt, sondern durch die Größe und Schönheit des Werks und die Form der Organisation einfach — überwältigt. Bei der Werbung der Verkehrskornernehmen bemerkt man die schöne Landschaft als zweckentsprechende und allerwirksamste Kulisse. Für soziale Gedanken (Erhaltung der Laubentkolonien) macht man in einfachen Alltagsbildern die durchaus notwendige Reklame. Clichee dieser Filme muten an wie nette kleine Feuilletons, während andere die große Reportage aus dem Werktag unserer Arbeitsbrüder sind. Alles in allem merkte man, daß man von einer guten Idee sich immer Nutzen versprechen darf.

Nach dem stummen Film folgte als Tonfilm eine Ansprache prominenter Werbefachleute über Wesen und Bedeutung des Tonfilms. Die höchste Anerkennung gilt der Erfindung als solcher, aber die nützlich wiedergegebene Sprache aller Redner ist ganz bestimmt keine Werbung. Als dann noch ein Tonfilmbegeisteter von der einschmeichelnden menschlichen Stimme redete, war dem allgemeinen Gelächter freie Bahn geschaffen. Und der Tortur der Werbefachleute entging man nur gerundet, weil man so herzhof lachte. Der Tonfilm steht noch im Anfangsstadium, das wissen wir, aber die Herren vom Ton denken peinlicherweise nicht daran, daß der Film an sich schon weiter ist als sie es sind.

e. b.



## Ein Brückenpfeiler.

Silhouette von der großen Hängebrücke bei Chicago

passive Stimmung einzelner Parteimitglieder vor dem 1. August, legalistisches Zurückweichen vor der bürgerlichen Staatsgewalt an einzelnen Orten sowie die mangelhafte Vorbereitung und Durchführung der befristeten politischen Proteststreiks in den Betrieben vermerkt.

Der 11. August.

Der Reichsbanneraufmarsch... stellt eine Niederlage des Sozialfaschismus dar. Mängel der Partei zu dieser Kampagne waren vor allem eine ungenügende Aufklärung der gesamten Arbeiterschaft über Wesen und Inhalt des Sozialfaschismus sowie die organisatorische Schwäche des Gegenaufmarsches am 11. August selbst.

Die Partei, die so nach eigenem Eingeständnis überall versagt und „organisatorische Schwächen“ aufweist, will trotzdem die Welt revolutionieren, weil die Moskauer Austraggeber das so verlangen. Zu dem Zweck ist es für richtige Bolschewisten nötig, zunächst einmal wieder neue „Säuberung“ vorzunehmen, das heißt ihre eigenen Anhänger hinauszumerfen! Deshalb heißt es in der KPD-Resolution:

Eine Reihe von Parteien hat bereits größere Erfolge in der Säuberung von den faulen opportunistischen Elementen, die im proletarischen Klassenkampf eine Streikbrecherrolle spielten, erreicht. Gleichzeitig konstatierte das Plenum, „daß das Verführertum, das als feiger Opportunismus aufgetreten ist und das offene Liquidatorium in Schutz nimmt, in der letzten Zeit in allen auschlaggebenden Fragen der kommunistischen Bewegung bei den Positionen der Rechten gelandet ist und innerhalb der Komintern die Rolle der Rechten übernommen hat.“ Nach dem Ausschluß der rechten Liquidatoren ist das Verführertum, insbesondere die führenden verführerischen Gruppen (Bucharin, Tomski in der KPSU, Ewert, Meyer in der KPD, sowie Humbert-Droz) zum zentralen Anziehungspunkt aller defizitären Stimmungen, zum Träger aller opportunistischen Anschauungen geworden. Das Plenum stellte den Vertretern des internationalen Verführertums eine Reihe elementarer Bedingungen für ihr Verbleiben in der kommunistischen Partei. Die Nichterfüllung einer dieser Bedingungen stellt jeden, der sie verletzt, außerhalb der Reihen der kommunistischen Internationale. Das X. Plenum hat gleichzeitig mit der scharfen Beurteilung dieser und ähnlicher verführerischer Vorfälle die Ausschüsse der rechten Liquidatoren, der Repräsentanten des Kommunismus (Korotkine, Miel, Hais, Brandler, Thalheimer u. Co.) befristet.

Eine Partei, die so tut als ob sie die Welt erobern könnte, zeigt sich hier im vollen Lichte. Sie ist zu schwach, um ihre eigenen Anweisungen durchzuführen, aber sie schließt zunächst ihre eigenen Leute aus!

## Dank an Berlin!

Dieses Gedicht übersandte uns ein Reichsbannerkamerad aus Frankfurt am Main. Es soll nicht als Kunstwerk, sondern als Dank eines Begeisterten gewertet werden.

Ein' wir von dannen ziehen  
Nach unsrer Heimat hin,  
Da laßt uns nicht vergessen:  
„Den Dank an dich, Berlin!“

Berlin, du schöne, stolze  
Hauptstadt der Repu'lik,  
Wir denken hier vom Rheine  
So gern an dich zurück.

Es hat schon oft bewiesen,  
Was Einzel'it vermag,  
Was wir bei euch erriebten,  
Das war ein großer Tag!

Das war ein Branden, Wogen,  
Der Massen ungezählt,  
Der Arbeitsbatalione,  
Im Dasselkampf gestählt.

Und was aus Schritt'n, Tritton  
K'ang wie ein Schwur heraus,  
Pflanzt sich millionenweise  
Welt in das Land hinaus:

So lang's in deutschen Gauen  
'nen Arbeitsma'n noch gibt,  
So lang' bleibt fest bestehen  
„Die deutsche Republik!“ Fritz Stollmacher.

## Autobus Nr. 2.

Terra-Lichtspiele, Mozartsaal.

Was hätte man von einem durch die Berliner Straßen fahrenden Autobus und seinem Schaffner alles erzählen können! Dieses Thema ist ja eine wahre Fundgrube für Filmemacher! Und was haben sie aus ihm gemacht? Sie benutzen es zu einem der kitschigsten Filme unserer ganzen Produktion.

Die Frau eines Autobusschaffners zieht, nur für einen Abend, ein kostbares Kleid an, das ihr Mann gefunden hat. Durch dieses Kleid kommt sie in die ärgsten Verlegenheiten, aus denen sie erst das gute Filmmende erlöst. Dr. Alfred Schirafauer hat seine Ideen nicht irgendwie ausgestaltet, sondern weiter nichts getan, als von Szene zu Szene ängstlich und krampfhaft das Manuskript kompliziert. Die Regie verflücht sich vollends, an ihre Stelle tritt unfreiwillige Komik.

Der Autobus hat einmal Panne, der Film aber kommt überhaupt nicht aus der Panne heraus. Der Regisseur Max Wolf hat ein derartig schleppendes Tempo, daß man aus dem Publikum heraus oft nachschreiben möchte. Ueberdies verflücht er sich am Wissen.

Sind doch keine Autobusschaffner ganz bestimmt zu „vornehme“ Leute. Wir gönnen ihnen von Herzen ein Speisezimmer mit Lederstühlen, Delgemälden und Damenschreibtisch, eine herrliche Diele, eine Luxusduschzimmereinrichtung und eine Luxustüche, aber wir befürchten nur, sie werden alle diese Herrlichkeiten in Wirklichkeit nicht haben. Und darum ist es sehr gut möglich, daß mancher Schaffner, der aus eigener Erfahrung den schweren Dienst am Publikum kennt, den ganzen Film für eine Herabwürdigung seiner Arbeit ansehen wird.

Mit Ausnahme des Kameramannes Bruno Mondl verlagten alle am Film Tätigen. Felix Kampers kann mehr, als ein bißchen auf einem Autobus hin und her laufen. Lee Barry spielt die Schaffnersfrau als derart sentimentales, armes Häßchen, daß einem zum Schluß schümm wird, und Georg Alexander verläßt sich ein wenig auf seine Routine. Alle jedoch bleiben sie uninteressante Menschen.

## „Kopf hoch, Baby!“

Storiopalaß.

Wenn ein amerikanisches Mädchen sich plötzlich darauf besinnt, puritanisch zu werden, dann findet sich sofort der reiche Kaufmann, der ihr den Ehering auf den Finger streift. Der amerikanische Film macht eben unentwegt Reklame für die beste aller Welten, die sich selbstverständlich in den Vereinigten Staaten etabliert hat.

Das rührende Familiendrama mit gutgedecktem Kaffeetisch und einem schönen, gepflegten Baby wird durch einige Szenen Unterwelt und Zuhältertum pikant gemacht. Man kennt diese Vorgänge genügend und weiß schon von vornherein, daß der ehemalige Freund aus dem Berdrehertiertel großangelegte Exzessen begehen wird. Aber nun geschieht etwas Neues. Ein sehr lieber Kriminalkommissar bekommt es fertig, daß dieser junge Mann mit den erpresserischen Absichten von einem wohlmeinenden Freunde um die Ecke gebracht wird. Was tut man nicht alles zur Hebung der Moral!

Der Regisseur Irving Cummings beschreitet die kultivierten Bahnen des amerikanischen Gesellschaftsfilmes, macht dazu recht annehmbar etwas in Ratten- und Judenstimmung und setzt die Schauspielerei so heraus, daß sie gut wirken müssen. Leider verlagert er auf dem Programm setzgedruckte Star Mary Astor, die sich hauptsächlich auf ein süßes Postkartentäfelchen beschränkt. Ganz hervorragend dagegen Robert Elliott als Kommissar und Ben Bard, der in Gesicht und Haltung etwas an Ernst Deutsch erinnert, als Verbrecher.

F. S.

## Hilde Jevernia ermordet?

Ein Körperteil im Keller eines Neubaus aufgefunden.

Die seit dem Montag dieser Woche vermählte 11jährige Schülerin Hildegard Jevernia ist, wie jetzt festzustellen scheint, ermordet worden. Im Keller eines Neubaus in der Westendallee in der Nähe der elterlichen Wohnung stießen Arbeiter beim Graben auf den Torso eines Kinderkörpers. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß es sich um die vermählte Hildegard Jevernia handelt. — Nähere Angaben standen bei Redaktionsschluß noch aus.



# Anflage aus dem Bergbau.

## Wie sind die Massenunglücke zu verhüten?

Sobald ein Bergbaurevier von einem Massenunglück heimgesucht wird, dann wird das öffentliche Gewissen vorübergehend auch auf den Beruf gelenkt, der unter den schwersten Lebensbedingungen sein Dasein fristet. Das honette Bürgertum horcht dann wieder einmal auf, wenn die „Wetter geschlagen“ haben und eine Masse Menschen tot aus dem Schacht herausgeschafft werden. Für einige Tage fühlt man Gewissensbisse, ob Unternehmertum und Allgemeinheit an diesen Menschen nicht doch etwa stark sündigt.

Nur wenige dieser guten Bürger können sich ungefähr vorstellen, wie es quälend das Dasein ein Bergmann führen muß. Man wünschte sich die Macht, den einen oder anderen, der sich abfällige Kritiken erlaubt, besonders dann, wenn die Bergarbeiter mit einer Forderung kommen, zu zwingen, einen Monat lang bei dem färglichen Lohn im Bergbau zu arbeiten. Diejenigen, denen in solchen Tagen das Gewissen schlägt, glauben es damit beruhigen zu können, wenn sie sich an einer öffentlichen Notstandsaktion, an einer Sammlung beteiligen. Hat man sein Scherlein dazu beigetragen, dann ist alles wieder in Ordnung. Anders denken die Bergarbeiter selber darüber. Für sie geht es nicht darum, ob die Angehörigen der Toten 10 M. mehr oder weniger erhalten, ihnen kommt es nicht darauf an, ob die Beerdigung der Massopfer mit etwas mehr oder weniger Pomp gefeiert wird, sondern ihnen kommt es darauf an,

daß der lebende Bergmann einen besseren Schutz genießt.

Damit berühren wir ein Kapitel, bei dessen Erwähnung schon sich das Anliß der Bergwerksgewaltigen in grimmige Falten legt. Es ist die Frage: Lohn und Leistung. Diese beiden Fragen sind heute für den Arbeiterschutz bzw. für die Sicherheit der Bergleute von ausschlaggebender Bedeutung. Der Lohn des Bergarbeiters liegt heute im allgemeinen unter dem Stand der Löhne der übrigen gelernten Industriearbeiter. Aber auch der Unterschied im Lohn zwischen den einzelnen Bergbaureviere ist so groß, daß sich das Reich und Preußen mit der Frage beschäftigen müßten, ob der Zustand noch weiter tragbar ist.

Es betrug der Barverdienst der Hauer im RqI 1929:

im Ruhrbezirk . . . 10,19 M.  
in Niederschlesien . . . 7,25 M.

Der Barverdienst der Gesamtleistung betrug:

im Ruhrbezirk . . . 8,91 M.  
in Niederschlesien . . . 6,51 M.

Das sind Zustände, die zum Himmel schreien! Der niederschlesische Bergmann kauft heute seine Lebensmittel, Kleidung, Schuhe usw. genau so teuer wie sein Kamerad an der Ruhr. Die Folge des niedrigen Verdienstes ist eine verschlechterte vegetarische Lebenshaltung, gesteigert durch das niederschlesische Wohnungselend. Die meisten Bergarbeiter können nur ein einziges Zimmer mieten. Da der Bergmann in drei Schichten arbeitet, regelmäßig also eine Woche zur Nachtschicht geht, muß er in dem einen Zimmer, wo die ganze oder auch mehrere Familien hausen, am Tage schlafen. Die Folge ist, daß er unausgeruht zur Arbeit gehen muß und den Gefahren des Bergbaues die Aufmerksamkeit nicht schenkt, die ein frischer, ausgeruhter Arbeiter an den Tag legt. Dazu kommt, daß der angegebene Verdienst nur unter den ungeheuersten Kraftanstrengungen erreicht werden kann. Und der materielle Zwang dazu ist so stark, daß der Bergmann schon daran gemöhnt ist, die

Vorsichtsmaßnahmen außer acht zu lassen, nur um ein paar Pfennige über den Durchschnitt zu verdienen.

Das zweite traurige Kapitel ist die Leistung Jeder Steiger erhält für seine Abteuerung

das Leistungslohn vorgezeichnet,

ebenso jede Betriebsführerabteilung und die ganze Schachanlage. Rücksichtslos werden die Beamten von oben herab angetrieben, damit das Soll nicht nur erreicht, sondern noch überschritten wird. In der Sklavenszeit bediente man sich dazu der Peitsche. Heute macht man es anders. Die Beamten bekommen bis herab zum Aufseher ihre Leistungsprämie. Sie werden aufgepeitscht, die Arbeiter anzutreiben. Wollen sie leben, müssen sie oft gegen ihren Willen in der brutallsten Weise

auf die Arbeiterschaft drücken, damit die Leistung erreicht wird.

Die Folge davon ist, daß von allen Seiten die Sicherheitsmaßnahmen erst an zweiter Stelle kommen bzw. außer acht gelassen werden. Auch hier spielt der Kampf zwischen den einzelnen Revieren eine gewichtige Rolle.

Der Förderanteil je Mann und Schicht betrug im April d. J.

im Ruhrbezirk . . . . . 1269 Kilogramm  
in Oberschlesien . . . . . 1388 „  
in Niederschlesien . . . . . 867 „

Dieser Unterschied liegt nicht an den Arbeitern, sondern an den geologischen Verhältnissen der einzelnen Reviere. Der kapitalistische Konkurrenzkampf untereinander national und international zwingt einfach zur Brutalität.

Und nun kommen wir zur Kernfrage, wie man solche Katastrophen, wie sie jetzt das Waldenburger Bergland heimgesucht haben, verhindern kann. Diese Frage ist an den Schreiber dieser Zeilen von einem bürgerlichen Abgeordneten gerichtet worden. Solche Massenunglücke können nur verhindert werden, wenn

im Bergbau jede Affordarbeit gesetzlich verboten wird,

damit der Bergmann wieder mit Ruhe arbeiten und die Sicherheitsvorschriften beachten kann. Dann wird auch die Bergbehörde, die jetzt als Puffer zwischen den Konkurrenten steht, wieder zur Geltung kommen. Es ist eine beschämende Tatsache, daß heute die Aufsichtsbehörde wohl weiß, daß diese Mißstände an der zunehmenden Unsicherheit im Bergbau schuld sind, daß sie aber nichts dagegen tun kann. Die nächste Folge des Verbots der Affordarbeit würde allerdings ein Sinken der Förderleistung sein. Es muß deshalb die letzte Konsequenz gezogen werden, der Bergbau darf nicht privatkapitalistisch betrieben werden. Die Bodenschätze müssen dem Privatkapital entzogen und dem Volksganzen zu freien Händen übergeben werden. Nur wenn der Bergbau des gesamten deutschen Vaterlandes in einer Hand vereinigt, unter einer Leitung, unter der Kontrolle der Parlamente seine Arbeit verrichten kann, wird es möglich sein, Katastrophen in solchem Ausmaße zu verhindern. Aber nicht nur die Massenunglücke räumen am verheerendsten unter den Belegschaften der Bergreviere auf, die Einzelunfälle, über die sich der Durchschnittsbürger gar kein Gewissen macht, schaffen viel mehr Elend als die Massen-

unglücke. Verzeichnete doch das kleine niederschlesische Revier bereits in den ersten sieben Monaten des Unglücksjahres 1929 34 Tote. Diese Zahl hat sich jetzt durch das Massenunglück auf 66 Tote erhöht, und noch sind fünf Monate bis zum Jahresluß. Das ist eine grauenvolle Zahl bei einer Belegschaftstärke von 27 000 Menschen, von denen ein übergroßer Teil noch über Tage arbeitet.

Deshalb klagen wir auch immer wieder nicht nur die Grubenunternehmer, sondern auch die Allgemeinheit an, daß sie schuld ist an den Massenunfällen und den einzelnen Toten der Bergbaureviere. Der zerschmetterte und verbrannte Bergmann bedarf der Hilfe der Allgemeinheit nicht, er ist tot und fühlt die Weiden nicht mehr. Unsere Sorge muß — wie gesagt — dem lebenden Bergmann gelten.

Wer dem Bergmann also wirklich Hilfe bringen will, der darf sein Gewissen nicht beruhigen, indem er einige Mark für die Hinterbliebenen stiftet, sondern nur der hilft dem Bergmann wirklich, der mit uns dafür eintritt, daß endlich der Bergbau der Geschäftemacherei und der Spekulation des Privatkapitals entzogen wird. Nur dann wird es möglich sein, die Massenunfälle wie die Einzelunfälle einzudämmen, sie auf ein Mindestmaß herabzudrücken.

## Ein Strafgefangener aus Gollnow schreibt.

„Nieder Vorwärts! In kurzen Zügen will ich dir schildern, wie wir hinter den Mauern der Verfassungstag begingen. So lange ich in Haft bin, ist dieser Tag in einer Strafanstalt wohl zum ersten Male feierlich begangen worden. Um 10 Uhr beginnt die Feier, die von dem Herrn Direktor mit kurzen, aber treffenden Worten eingeleitet wird. Der Herr führt uns im Geiste zurück in jene, an politischen Kämpfen so reiche und schwere Zeit, und zeigt auch uns, die wir gestraucht sind, den Weg aufwärts. Es folgte dann ein Prolog, meisterhaft vorgetragen von einem aus unseren Reihen. Ein anderer Gefangener trug den „Ruf an den deutschen Mann“ vor. Dann ließ sich unser Sängerkorps hören, der mit den beiden Liedern „O du mein Deutschland“ und „Ich hab' mich ergeben“ mit dazu beitrug, das Fest weihnachtlich zu gestalten. Der Herr Anstaltsprediger hielt die Festrede, in welcher er dem Wunsch Ausdruck verlieh, das deutsche Vaterland recht bald einig zu sein. Zum Schluß wurde dann von uns allen stehend das Deutschlandlied gesungen. Aus den meisten Gesichtern meiner Mitgefangenen las ich den Willen zur Republik. Möge sie gedeihen und fortbestehen. Republik, ich stehe zu dir!“

Wir haben an dem Brief teils nicht ein Wort geändert. Hoffentlich findet der Schreiber den „Weg aufwärts“, von dem der Direktor der Anstalt sprach, wenn die Zeit, die er jetzt durchlebt, vorüber ist. Die Sozialdemokratie wird immer, soweit es in ihren Kräften steht, entlassenen Strafgefangenen in dem Bestreben helfen, wieder ein schaffendes Glied in der menschlichen Gesellschaft zu werden.

Wetter für Berlin und Umgegend: Vorwiegend heiter und noch etwas wärmer, mäßige südöstliche Winde. — Für Deutschland: Heiter und warm, in der südwestlichen Hälfte strichweise Gewitter, sonst weiterhin beständig.

„Volk und Zeit“, unsere illustrierte Wochenschrift, und „Der Kinderfreund“ liegen der heutigen Postauslage bei.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Anzeigen: Th. Glade, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Verlag und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 1. 2. Seite 1. Beilage.

**Theater, Lichtspiele usw.**

**Staats-Oper**  
Unter d. Linden  
Geschlossen!

**Freitag, 16. 8. Städt. Oper**  
Bismarckstr. 8 Uhr  
Turner III  
**Sly**

**Staats-Oper**  
Am P.L.D. Republik.  
Geschlossen!

**Städt. Schiller-Theater, Charlth.**  
Geschlossen.

**SCALA**  
8 1/2 Uhr  
8. 8. 9. 256

**Ab heute: Zum 1. Male in Berlin!**  
Die orig.-amerikanischen  
**REVELLERS**  
Der Welt berühmtestes Jazz-Gesangs-Ensemble  
im Rahmen des August-Programms  
Sonnabend und Sonntag je 2 Vorstellungen  
5 u. 8 1/2 Uhr. 6 Uhr ermäßigte Preise.

**PLAZA**  
Tägl. 5 u. 8 1/2  
Sonnt. 2, 5 u. 8 1/2  
Alex. S. 4. 2066

**INTERNAT. VARIETE**  
Heute Premiere

**Winter Garten**  
8 Uhr - Konz. 2019 - Ausnahm. origin. Internat. Varieté, immer neu, immer gut

**Sommer-Garten-Theater**  
**Berliner Prater**  
N. S. K. Allee 7-9. Tel. Hb. 2246  
Sastspiel Gastel Beer, Gretel Lilien  
**Die lustige Witwe**  
Operette von Franz Lehár  
Dazu der große Varietéteil:  
Antang Konzert 4.30, Burleske u. Varieté 8 Uhr, Operette 9.30.  
Jeden Donnerstag großer Volkstag.  
Jed. Mittw. Kinderfest u. Verlosung.

**CASINO-THEATER**  
Lothringer Straße 37.  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Der neue Eröffnungs-schlager**  
**Wem gehört mein Mann!**  
Dazu ein erstkl. bunter Teil.  
Für unsere Leser:  
Gutschein für 1-4 Personen  
Fautuill nur 1.25 M., Sessel 1.75 M.,  
Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0.80 M.

**Rose-Theater, Große Frankfurter Str. 132.**  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Zwölftausend**  
Schauspiel in 3 Akten von Bruno Frank.  
Regie: Paul Rose.  
Gartenbühne 4.30 Uhr  
**Konzert und bunter Teil**  
8.15 Uhr  
**„Bis früh um fünf“**  
Werde Abonnent d. Rose-Theaters

**Metropol-Th.**  
Tägl. 8 1/2 Uhr  
Sonntags 4 u. 8 1/2  
**Blaubari**  
Operette von Offenbach  
Kammersänger  
Walter Kirchhoff.

**Lustspielhaus**  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Du wirst mich heiraten!**  
Rundfunkhörer halbe Preise.

**Reichshallen-Theater**  
Allabendlich 8 Uhr.  
**Stettiner Sänger**  
Sonntag, 2. August. Erste Nachmittags-Vorstellung zu halben Preisen mit vollem Programm.  
Konhoff-Breit (Saal und Garten)  
Varieté - Konz.

Vorverkauf im Pavillon der Reinhardtstätten, Kurfürstendamm, Ecke Uhlandstraße

**Deutsches Theater**  
D. 1. Norden 12 310  
8 U. Ende gegen 11  
**Die Fledermans**  
Regie: Max Reinhardt  
Musik: Einrichtung E. W. Korngold.  
Ausstatt. L. Kainer

**Die Komödie**  
11 Bismck. 2414/7516  
8 1/2 U. Ende geg. 10  
**Freudiges Ereignis**  
Lustspiel von Dell und Mitchell  
Regie: Leontine Sagan

**Lessing-Theater**  
Norden 10846  
**Gruppe junger Schauspieler**  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Josel**  
Jakobowskij - Drama  
Von Eleonora Kalkowskaja

**Theat. d. Westens**  
Täglich 8 1/2 Uhr  
Sonntag 4 u. 8 1/2  
Franz Lehár  
Weiterfolgt  
**Friederike**  
Lotte Carola  
Willy Thunus,  
Telephon Steinplatz  
9311 u. 5121

**5. Kirmes in Neu-Bölow**  
Kreis Osthavelland, Bahn: Velten-S'ettiner Vorortbahnhof  
Kleinbahn: Spandau-West-Neu-Bölow, Velten-Neu-Bölow,  
Neuen-Neu-Bölow-Benzobahn; Spandau/Hennigsdorf,  
Autoverkehr: Spandau/Schönwalde, Neu-Bölow am Sonnabend, dem 17., Sonntag, dem 18. u. Montag, dem 19. Aug. auf dem großen Gemeindeparkplatz

**Die große Verlosung.**  
Hauptgewinne: 1 fertiges Schwein, 1 Singer-Nähmaschine, (geliefert von der Pl. Hennigsdorf), Fahrräder, elektr. Plättchen, wertvolle Wirtschaftsgüter und viele andere nützliche Gebrauchsgüter.  
Lose à 50 Pf. schon jetzt im Vorverkauf u. auf dem Festplatz

**Volkshelmsungen**  
aller Art in der großen Budens adt, Wurstduden, Erbschungenhallen, Sonnabend abends: Großer Fackelzug, Sonntag 1 Uhr: Großer historischer Zentefestzug bei einsetzender Dunkelheit: Großes Brillant-Feuerwerk, Onkel Pelle ist anwesend mit seinem Riesen-Kasperle-Theater, / 2 la verdeckte Tanzpariser, / 2 Musik-Kapellen.

Drei große Restaurationszelle  
Fahrräder und Pferde können ungeselzt werden.  
Post-Auto-Pedelfuhrer: Hennigsdorf (Haltest. der Benzobahn)-Festplatz und Velten-Festplatz.  
Beginn: Sonnabend, 17. August, nachm. 5 Uhr.  
Festabzeichen 30 Pf. Kinder frei. Der Festauszug.

**Barnowsky - Bühnen**  
Theater in der  
Königsgrözer Straße  
Wiedereröffnung  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Rivalen**  
Komödienhaus  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Nochzeitsreise**  
mit  
Georg Alexander

**Kleines Theat.**  
Merkur 1624  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Max Adalbert**  
in  
**Naß oder Trocken?**

**Theat. am Kottb. Tor**  
Kottb. Str. 6  
Tägl. 8 Uhr  
**Elite-Sänger**  
Die August-Sensations  
Strippe's in der  
Sommerfrische

**Planetarium**  
am Zoo  
Willis, Isidorheller Drob  
B. 5 Barbarossa 5578  
16 1/2 Uhr Sternbilder  
des Sommers  
18 1/2 U. Von Pol zu Pol  
am Sternhimmel  
20 1/2 Uhr Der Blutbad  
der Sonne  
Tägl. außer Montags  
u. Mittw. Erwauchs.  
1 Mk., Kinder 50 Pf.  
Mittw.: Erwachsene  
1 50 Pf., Kinder 25 Pf.

**KABARETT**  
**KAFFEE**  
**TANZ-PALAST**

**Feinmeier**  
FRIEDRICHSTR. 96 AM BAHNHOF

**Zu noch nie dagewesenen Preisen**  
bringen wir  
**Stores, Gardinen, Bettdecken**  
Künstler-Gardinen in besten Qualitäten von Halbstoffen in allen Webarten von 1.75 an  
Bettdecken von 2.50 an  
Dekorationsstoffe von 3.- an  
Einzelerwerb von 9-7 Uhr

**Spezial-Gardinen-Werkstätten**  
**S. Krüger**  
Neukölln, Berg-Str. 67  
2. Stock am Ringbahnhof  
Kein Laden!

**Spezial-Gekand. Ischias**  
in Rülten, Gesäß und Bein, wenn 20 Pf. festzustellen  
In 15 Tagen sind schwere Fälle beseitigt worden. Unentgeltliche Heilberatung, Heilung und Befreiung, ärztlich empfohlen. Invalidenstr. 106, 9-11, 1-4. Sonntag 10-12. Jacoby.

**Besonders wirksam sind die Kleinen Anzeigen in der Gesamt-Auslage billig!**  
des Vorwärts und trotzdem

**Achtung! Hausfrauen!**  
**Gepök. Schinken**  
**Hinterbeine** Pfund M. 0.28  
außerdem Schweineschwanze u. Rippen täglich frisch  
Berliner Wurst- u. Fleischwarenfabrik  
**Carl Laeske G. m. b. H.**  
Berlin O 34, Petersburger Platz 5

**Wunderkarten**  
L. Juergens  
Alexanderplatz  
Neue Königstr.

**Stahl- Betten**  
Künderbetten, Polster, Schlafzimmer, Chaiselongues an Private, Refektorien, Kabinen 207 lml  
**Eisenmöbelabrik Suhl (Thür.)**

**Möbel-Nolte**  
Schlafzimmer, Speisezimmer, Herrenzimmer, Einzel-Möbel, Küchen, Sofas, Ruhebettengegen  
gegen  
**24 Monatsraten**  
**Schönhauser Allee 141 a**  
(Hochbahn Danziger Straße)  
Verlangen Sie Vertreterbesuch.



# Ein Bauer muß lesen!

## Hintergründe bäuerlichen Wohlstands in Dänemark

In den Mittagsstunden besuchten wir die Landbau-sparkasse von Odense. Ihr gehören 500 Landwirte als Genossen an, 200 sind mit einem Kapital von je 200 Kronen beteiligt, das mit 6 Proz. verzinst wird, während 300 nur eine Garantie für je 500 Kronen übernommen haben. Sie wählen Aufsichtsrat, Leitung und Revisoren. Diese Kreditgemeinschaft für die Landwirte der Insel Fünen hat jetzt ein Einlagekapital von 55 Millionen Kronen. Von den 47000 Sparern sind der größte Teil kleine Landwirte, die allein 45 Millionen Kronen gespart haben. Die Spareinlagen werden mit 4 1/2 Proz., die Kredite mit 5 bis 5 1/2 Proz. verzinst. Eine besondere Sparabteilung besteht für Siedlungszwecke, der fast nur Landarbeiter angehören. Das Einlagekapital der Landarbeiter ist 2 1/2 Millionen Kronen. Saat und Sparrasse geben zu dieser Siedlungssparabteilung Zuschüsse. Im letzten Jahr wurden u. a. 10 000 Kronen als Sparprämien an 2048 Sparern (Landarbeiter) zugeschrieben. Diese 2048 — Anzahl wie Rüge — haben zusammen 420 000 Kronen eingezahlt. Im Augenblick des Siedelns bekommen sie das Geld auszahlt.

Ein 45jähriger Landarbeiter hat sich so den Betrag von 45 000 Kronen gespart.

(Mit Zinseszins und Prämien.) Eine besondere Schulsparrasse beginnt mit dem Sparbuch bei einem Sparbetrag von 5 Kronen. Der sogenannte Gründertyp fehlt hier in Dänemark, es basiert alles in diesen Genossenschaften auf gegenseitigem Vertrauen. Die Genossenschaften waren nach der Zeit der dänischen Inflation — die Krone war damals etwa 50 Goldpfennig, heute ist sie 60 Goldpfennig — so stark,

daß sie ohne jeden Federstrich alle Einlagen voll aufwerten konnten.

Interessant war in der Diskussion der Ausdruck des aus der Bauernschaft stammenden Direktors Appell: Die Landwirtschaft Dänemarks hat diese Erfolge errungen,

weil sie keinen Folschuh hatte.

Eine der Quellen der Energie, des Bildungshungers, des genossenschaftlichen Denkens des kleinen Landwirts lernten wir am Nachmittag in der Husmannsschule kennen, eine Volkshochschule, die von der Vereinigung der Husmänner Dänemarks begründet wurde und unterhalten wird.

Die Epoche der Bauernbefreiung geht in Dänemark auf 1789 zurück, wo als eine der ersten größeren Maßnahmen eine gesetzliche Umlegung erfolgte und das Frauerecht und die Bestimmungen über das Untererbzuntum beseitigt wurden zugunsten eines freien Besitzrechtes. Bemerkenswert ist, daß zwei freiwillig wählende deutsche Adlige dieses Reformwerk durchführten. Die zweite bemerkenswerte Tatsache zugunsten der Bauern in Dänemark war der Sieg des Freihandels in England 1846. England öffnete sich für den Weltmarkt in Agrarprodukten. Größere Bedeutung hatte dann für die kleinen Landwirte noch die Verfassung von 1848, die in ausgezeichneter Form das allgemeine gleiche Wahlrecht vom 30. Lebensjahr an zu beiden Häusern einführte. 1860 verlor man ein Oberhaus zu schaffen und führte Verfassungsänderungen im Wahlrecht ein. Doch während in diesen Ländern die Bauern Gefolgsleute der Großgrundbesitzer waren, wurden in Dänemark Bauern zu Führern im Kampf um die Wiedergewinnung des Wahlrechts. Bauer und Arbeiter kämpften gemeinsam gegen die herrschende Oberklasse und so kam es, daß die konfessionelle Welle bis 1914 Dänemark nicht erfaßte. Die Rittergutsbesitzer forderten Fülle, die Bauern forderten Freiheit.

Das von den Bauern entwickelte Genossenschaftswesen wurde zu einem Gemeinchaftsorgan, zu einem Lebensmerkmal des dänischen Volkes. Bauern errangen schon lange vor dem Kriege für ihre Ausstellungsprodukte die goldenen Medaillen, während sich die Großgrundbesitzer mit bronzenen Medaillen begnügen mußten. Doch für Zehntausende von Husmännern, die oft nur eine Kuh oder ein Pferd besaßen, blieb das Problem „Boden“ noch ungelöst. Sie brauchten so viel Boden, um bei intensiver Kultur bestehen zu können. 5 1/2 Hektar sind da typisch bei dem besseren Boden Seelands und Fünens.

Und die Führer der Bewegung erkannten, daß es nicht aufzubauen galt auf völlig uneingeschränktem Privateigentum.

Der Boden mußte gegenüber dem Staat auf ewig verrentet werden. Es galt also, das Eigentumsrecht am Boden vom Eigentumsrecht am Bodenwert zu unterscheiden. Dieser Zielsetzung diente auch die Aufklärungsarbeit der Husmannsvolkshochschule, die schon 1908 von den 5000 Mitgliedern der ersten Husmannsorganisation hier bei Odense errichtet wurde. Heute umfaßt die Organisation etwa 90000 selbständige Husmänner, die heute auch auf ihre von ihnen vor Jahrzehnten geschaffene Volkshochschule mit Stolz hinweisen dürfen.

Diese Volkshochschule der Kleinbauern hat einen Sommer- und einen Winterkursus von je 5 Monaten. Der Unterricht erfolgt theoretisch und praktisch in Landwirtschaft, Hauswirtschaft, Sozialökonomie und Staatsbürgerkunde. Die Schüler werden in der Regel vom 18. Jahr an aufgenommen, das Höchstalter beträgt in der Regel für Burtschen 24 Jahre, für Mädchen 22 Jahre.

Die Schule wurde errichtet aus bei Husmännern gesammeltem Geld.

Jeder Schüler zahlt jetzt 80 Kronen im Monat. Unbemittelte Schüler erhalten einen monatlichen Zuschuß von 30 bis 40 Kronen. Der Staatszuschuß ist jetzt 10 000 Kronen jährlich. In Dänemark bestehen 4 Husmannsvolkshochschulen, 20 Landwirtschaftsschulen und 50 Volkshochschulen, die je etwa 60 Schüler 5 Monate lang beherbergen. Bei einigen werden auch fremde Sprachen gepflegt. In den Ferien erfolgen an den meisten dieser Schulen noch besondere Fortbildungskurse von 3 bis 11 Tagen. Die Leitung durch den Rektor Lange, die theoretische wie praktische Schulung durch tüchtige auch in der Landwirtschaft erfahrene Lehrer ist vorbildlich, es sind Persönlichkeiten, die auch politisch entweder als Radikale oder Sozialdemokraten in Reih' und Glied der Husmannsbewegung stehen.

In verschiedenen der durch die auseinanderliegenden Einzelhöfe weitgestreuten Gemeinden durchschnittlich 1000 Einwohner) haben wir ein Stück Schulreform: Besondere neue Schulen für die unteren Volksschuljahrgänge, und eine gemeinsame große Zentralschule für die oberen Klassen.

Wann werden wir in Preußen so weit sein, das Elend der ein-klassigen und Halbtagsschulsysteme auf diese Art zu beseitigen?

Am gleichen Nachmittag besichtigten wir noch einige typische Bauern- und Husmannshöfe. Die letzteren waren Reusiedlungen. Eine vorzügliche Persönlichkeit Fünens ist der sogenannte Cheverauslettbauer, nach seinem eleganten Kraftwagen so benannt, Paul Fredrik Jensen in Hordebed. Er ist Mitglied der Sozialdemokratischen Partei und ist 25 Jahre in seinem Hofe. Er hat auf eine Befähigung von 28 Morgen, allerdings guten Boden, 52 Schweine, 1 Stier, 9 Milchkühe, 4 Ferkel, eine Hühnerfarm usw., und bewirtschaftet das mit seiner Frau, zwei Töchtern (22 und 13 Jahre alt) und einem Knecht. Im letzten Jahr hat er 138 selbst gefütterte Schweine an die Schlächtereie geliefert. Seine beste Kuh liefert 4635 Kilogramm Milch im Jahr, hat 4,75 Proz. Fettgehalt und liefert 274 Kilogramm Butterfett. Im Stammbuch ist als beste Kuh früherer Zeit mit 5040 Kilogramm Milch, 4,13 Proz. Fett und 233 Kilogramm Butterfett verzeichnet und eine Kuh mit 4246 Kilogramm Milch, 4,64 Proz. Fett und 222 Kilogramm Butterfett verzeichnet. Der Durchschnitt der Leistungen seiner Kühe ist 4242 Kilogramm Milch, 4,24 Proz. Fettgehalt und 232 Kilogramm Butterfett. Er wies uns aus seiner einfachen aber übersichtlichen Buchführung folgendes vor:

1928 Einnahmen:	
Milch . . . . .	4 851,85 Kronen
Schweine . . . . .	10 667,74 „
Rindvieh . . . . .	959,75 „
Eier . . . . .	977,77 „
Verchiedenes . . . . .	240,53 „
Persönlicher Verbrauch . . . . .	1 200,— „
Dedgelder . . . . .	320,— „
Verbrauch an eigenen Produkten . . . . .	600,— „
zusammen 20 807,81 Kronen	
1928 Ausgaben:	
Rückkauf von Ragermilch . . . . .	1 004,84 Kronen
Futtermittel . . . . .	8 590,80 „
Reparaturen . . . . .	811,20 „
Samen, Dünger . . . . .	194,14 „
Versicherung . . . . .	314,54 „
Steuern . . . . .	511,16 „
Telephon, Tierarzt . . . . .	216,85 „
Geldschatte Kuh . . . . .	300,— „
Gekaufte Ferkel . . . . .	2 750,— „
Löhne	
(älteste Tochter 400)	} 1 930,— „
(zweite Tochter 300)	
(Knecht 1230)	
Zinsen . . . . .	176,26 „
zusammen 17 042,68 Kronen	
Nettoüberschuß im Jahre 1928: . . . . . 3 775,13 Kronen	

Der Ueberschuß geht entweder auf die Genossenschafts-sparkasse oder dient der Erweiterung des Betriebes. Bauer Jensen hat das Anwesen 1904 mit 6 Morgen Land übernommen, die übrigen 22 Morgen 1908 und 1913 gekauft. Jensen übt folgende Fruchtfolge: 3 Jahre Gras, dann 1 Jahr 1/2 Rüben, 1/2 Hafer, 1 Jahr Weizen, 1 Jahr Rüben, 1 Jahr Gerste, 1 Jahr Rüben, 1 Jahr Weizen. Er verwendet nur für Rüben künstlichen Dünger, sonst Stallmist. In einer Garage stehen das Auto und 7 Fahrräder der Familie und des Knechtes. (Bei einem Begräbnis in der Nähe des Kranken-erholungsheims haben wir etwa 15 Autos schlechter jüdischer Landwirte, allerdings sehr alte Wagen dabei, das Fahrrad ist in jeder Familie in Stadt und Land mehrfach vertreten.)

Man mag nun zugeben, daß dieser Landwirt halb Schweine-mäster ist, was er auf einer Stelle von 28 Morgen erreicht, ist aber für viele Landwirte mit Wirtschaften gleicher Größe hier erreichbar.

In diesem Ort sind 45 neue Husmannsstellen je 22 Morgen aus einem Restgut entstanden.

Das Hauptgebäude ist als Entbindungsheim für uneheliche Mütter umgestaltet worden, in dem sie 6 Wochen vor und nach der Geburt Zuflucht finden.

Wir besuchten noch mehrere Wirtschaften der neuen Husmänner: Bei dem einen große Schweine, bei dem andern mehr Rindvieh, fast überall die große Hühnerfarm, aber überall ein außerordentlich starker Viehbestand. Überall blühendere Wirtschaften, gute Gemüsesämlinge, prächtige Blumen- und Schmuckgärten vor dem Hause, die Funkantenne auf dem Dach, Radio und Bibliothek im Hause und eine Häuslichkeit und einfache Bediegenheit in den drei Wohn- kam. Schlafzimmern und in der Küche, die in Ostpreußen Deutschlands im Durchschnitt nie erreicht wird.

Gewiß sind die Verhältnisse der dänischen Inseln Fünen, See-land usw. mit deutschen Verhältnissen nicht ohne weiteres vergleichbar. Der dänische Husmann oder Siedler bearbeitet hier rund 5 bis 6 Hektar gleichmäßig guten Bodens, der Siedler braucht 4000 bis 6000 M. der Kosten der Stelle nicht zu verzinsen, er erhält jederzeit Kredite zu höchstens 5 1/2 Proz., er zahlt weniger Abgaben und Lasten, und er ist zu genossenschaftlichem Denken und intensiver Wirtschaftsweise gewöhnt. Männer wie Frauen erweisen sich fast regelmäßig auch in allen kleinen Wirtschaften als frühere Besucher von Landwirtschafts- oder Volkshochschulen. Unter gleichen Voraussetzungen würde auch die deutsche Landwirtschaft gleiche oder gar bessere Ergebnisse zeitigen. Zu beachten ist auch, daß der dänische Export nach England sehr groß ist. Aber lernen könnte die deutsche Bauernschaft und insbesondere die Inhaber der landwirtschaftlichen Kleinbetriebe unendlich viel von den dänischen Husmännern und Bauern, die gemeinsam mit der dänischen Arbeiterchaft ohne Schutzoll die Landwirtschaft auf diese Höhe gebracht haben. Gehören doch hier die Husmänner zur Hälfte der radikalen Bauernpartei, zur andern Hälfte der Sozialdemokratie an, und in jedem Husmanns-haus findet man neben dem genossenschaftlichen Fachblatt und der Fachliteratur die große politische sozialdemokratische oder radikale Tageszeitung. Als wir einmal über den Bücherstapel eines Kleinbauern erstaunt waren, erwiderte dieser ernst: „Ein Bauer muß lesen.“

Max Simon, M. d. L.

# Ein Zar wird zum Tode verurteilt

## Die Nihilistenanschläge auf Alexander II.

Wie tief auch die nihilistische Bewegung im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts in die innere Geschichte Rußlands eingegriffen hat, so ist sie doch der heute lebenden Generation kaum mehr dem Namen nach bekannt. Und doch standen die Zaren Alexander II. und Alexander III. unter dem Druck dieser mächtigen, ungreifbaren Verbindung, die ihre Fäden bis in die unmittelbare Nähe des Trones zog und deren Bedeutung erst abnahm, als unter Nikolai II. die stets stärker werdende Arbeiterbewegung einsetzte. Der bekannte russische Schriftsteller Iwan Turgenjew nahm den Ruhm für sich in Anspruch, das Wort Nihilisten geschaffen und durch seinen im Jahre 1862 erschienenen Roman „Väter und Söhne“ in den europäischen Sprachgebrauch eingeführt zu haben, aber wenn auch Herzen behauptet, daß schon in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts einige russische Revolutionäre, vor allem Bakunin, ebenso echte Nihilisten gewesen seien wie Bakunin, der Held des genannten Turgenjew'schen Romans, so ist doch erst unter Alexander II. die nihilistische Bewegung in die Geschichte Rußlands eingetreten.

Das älteste offizielle russische Dokument über den Nihilismus ist eine im Jahre 1875 vom damaligen Justizminister Grafen Bahlens für den Zaren, den Thronfolger und die höchsten russischen Würdenträger bestimmte Schrift über die Ziele einer geheimen, den Staat untergrabenden Gesellschaft. In dieser Denkschrift werden zwar die Absichten der Nihilisten ziemlich zutreffend geschildert, sie selbst werden aber nicht als „Nihilisten“, sondern als Revolutionäre und Anarchisten bezeichnet. Aus diesen Kreisen wurde am 25. Juli 1879 das Todesurteil gegen Kaiser Alexander II. gefällt, von dem hier die Rede sein soll.

Wer sich noch erinnern kann, den Kaiser in jener Zeit gesehen zu haben, wird den Eindruck, den dieses Bild in ihm hervorrief, nicht vergessen können. Wenn die hohe, früh ergraute, etwas nach vorne gebeugte Gestalt mit dem ewigen Husten und der bleichen Gesichtsfarbe langsam dahinschritt, gefolgt von den in lange rote Mäntel gekleideten Usherellen, so verriet nicht nur der unsichere Gang, sondern auch das ängstlich umherstübende Auge die Sorge des um sein Leben bangenden Kaisers. Wie sich später Alexander III. nur in Kopenhagen, der Heimat seiner Gemahlin vor Mordanschlägen sicher fühlte, so glaubte Alexander II. nur auf Schloß Heiligenberg bei Darmstadt, wo seine Gemahlin geboren war, Ruhe finden zu können. Angst und Furcht verfolgten ihn aber auch hierhin, in der Stille der Nacht meinte er Schatten vor seinem Bette zu sehen, dann sprang er stöhnend auf und begab sich in den Park des Schlosses, in dem er stundenlang einsam umherwanderte, ohne daß sich ihm ein Diener nähern durfte.

Es war die Zeit, in welcher der Nihilismus in Rußland an Boden gewann und von der Theorie zur Tat überzugehen beschloß. Zu Beginn des Juli 1879 fand zu Lipetzki-Boroneß der Nihilistenkongreß statt, auf dem die Forderungen aufgestellt wurden, die dem Zaren zur Annahme unterbreitet werden sollten. An die Spitze der Bewegung traten damals Michailoff, Scheljabeff

und vor allem Sofia Perowitsaja, feuriger und entschlossener als die Männer, die mit ihr zusammenwirkten. Ihr Organ war die „Narodnaja Wolja“ (Der Volkswille), und ihre Forderungen waren: allgemeines Wahlrecht, Glaubens-, Press-, Rede-, Versammlungs- und Vereinsfreiheit, eine Volksovertretung, Abschaffung des Heeres (man stand noch unter dem Eindruck des im Jahre vorher verlorenen russisch-türkischen Krieges!), volle Selbständigkeit der Gemeinden, Zuweisung von Landbesitz an die Bauern und Anteilnahme der Arbeiter an den Erträgen der Fabriken und Werkstätten.

Dieses Programm wurde dem Zaren zugesandt, der die Genehmigung auch nur eines Teiles desselben rundweg verweigerte. Daraufhin fand am 25. Juli 1879 eine Sitzung des Exekutivkomitees der russischen Nihilisten statt, welches den Zaren zum Tode durch Dynamit verurteilte. Von diesem Urteil setzte man Alexander II. in Kenntnis, und nun versteht man, daß er nachts keinen Schlaf mehr finden konnte, und daß ihn auch bei Tage die Angst nicht mehr verließ. Wenn er in den Parkanlagen seiner Schlösser neben der Sänfte der schwer lungenerleidenden Kaiserin einberging, so ging an der anderen Seite der greise Leibarzt der Kaiserin, Boklin, von dem sich die Mitglieder des kaiserlichen Hauses einander zuflüsterten, daß er das Haupt der nihilistischen Verschwörung am Hofe sei.

Es darf nun nicht verschwiegen werden, daß Alexander II., der als liberalisierender Herrscher seine Regierungszeit begonnen hatte, im Laufe der Jahre immer mehr zum unbeschränkten Selbstherrscher wurde. Selbst echte Patrioten und Anhänger des Kaisers zweifelten an der Ehrlichkeit seiner Absichten, da die Regierung theoretisch zwar in die Bahnen eines modernen Rechtsstaates eintrat, praktisch aber das alte harte Rechtssystem mit seinen Hinrichtungen und Verbannungen beibehielt, und der Kampf gegen das freie Denken auch dann fortgesetzt wurde, als die berühmte und gefürchtete „dritte Abteilung von Seiner Majestät eigener Kanzlei“ im Jahre 1880 aufgehoben worden war.

Das Todesurteil gegen den Zaren war ausgesprochen worden — jetzt schickten sich die Nihilisten an, es zu vollstrecken. Zwei Anschläge verfehlten ihr Ziel, beim dritten Male wurde der Kaiser getötet.

Das erste Attentat fand bereits am 19. November 1879 statt, als Alexander sich auf der Fahrt von Simabja in der Krim nach Petersburg befand. An drei Stellen: bei Odessa, bei Alexandrowk und Roskau war der Bahnkörper unterminiert, um den Zaren nicht zu verfehlen. Da der kaiserliche Zug Odessa umging, so wurde die Mine dort nicht ausgehört, bei Alexandrowk explodierte die Mine nicht, so daß der Zar über den Abgrund hinwegfuhr, ohne Schaden zu nehmen, und bei Roskau wurde von der Perowitsaja ein dem kaiserlichen Zuge vorausgehender Zug als der des Zaren bezeichnet, so daß sich die Mine unter diesem entzündete.

(Fortsetzung auf der 2. Seite)



# Im Schatten des Stahls

## elektrischen

ROMAN VON  
LAWRENCE H. DESBERRY

Copyright by Merlin-Verlag G.m.b.H., Baden-Baden

(26. Fortsetzung.)

„Blaub' nicht, daß ich den Helden spielen will, Mike. Ich sterbe umgern. Mein ganzes Ich lehnt sich gegen den Gedanken des Todes auf. Ich möchte noch lange leben, kämpfen, den Sieg des Proletariats schauen. Und mein Körper schaubert bei dem Gedanken an den elektrischen Stuhl. Abend für Abend, wenn in der Zelle das Leuchte brennt, sehe ich seinen Schatten an der Mauer, fühle die Riemen, die mich festhalten. Aber inmitten der körperlichen Angst tröstet mich das Gefühl: es ist ja einzelel, was mit mir geschieht. Ich bin ein einzelner, ein einziges Atom des großen Ganzen...“

Mike Rosenfeld versuchte etwas zu sagen, aber die Worte blieben ihm in der Kehle stecken.

Ein fast visionärer Ausdruck kam auf David Gordons Gesicht.

„Ich bin nicht allein in der Zelle, Mike, wenn mein nächstlicher Kampf mit dem Grauen beginnt, bin nicht verlassen. Gestalten kommen, Hände strecken sich mir helfend entgegen. Ich sehe die Genossen, die in der ganzen Welt Opfer des Klassenkampfes geworden sind. Sie kommen aus ihren Gräbern im blutbesiedelten weissen Ungarn, aus den Folterkammern Rumäniens, Bulgariens, aus den Kerker der Deutschen Republik. Schlichte, einfache Seelen, die nur eins kannten, die Befreiung des Proletariats. Und sie sprechen zu mir, sagen: wir sind tot, aber das Proletariat lebt, und seine Sache ist unsterblich. Die Gefangenen sagen: wir leiden im Kerker, aber draußen in der Freiheit schmiedet das Weltproletariat die Waffe, die unsere Fesseln zerbrechen wird. Und Tote und Lebendige sprechen: auch du gehörst zu uns, David Gordon. Sei unser würdig.“

Die letzten Worte waren zu einem Flüstern herabgefunken. David Gordons Augen schienen in die Ferne zu dringen.

„Einer unserer Genossen hat in einem Gedicht die Gefühle eines politischen Gefangenen vor der Hinrichtung geschildert. Eine Stelle darin liebt ich immer besonders: „Er sieht die Komintern über die Erde schreiten...“ Auch ich sehe sie, Mike, gewaltig und immer gewaltiger werdend. In Nacht, Grauen und Blut hat sie ihren Siegeslauf angetreten, dem Morgen entgegen. Nichts vermag sie aufzuhalten, bis sie ihr Ziel erreicht hat.“

Er schweig, lachte dann, fast verlegen über seinen unermittelten Gefühlsausbruch.

„Verzeih, Mike, ich phantasie. Aber ich wollte dir nur klar machen, daß mein Tod für euch keinen zu harten Schlag bedeuten darf.“

Mike Rosenfeld nickte stumm und vertiefte bald darauf den Freund.

Run lag David Gordon im Dunkeln auf der Prüfsche und dachte nach. Noch neun Tage. In dieser kurzen Zeit können die Freunde nichts erreichen. In wenigen Tagen wird er wohl nach Columbus geschickt werden. Es muß eine merkwürdige Fahrt sein, deren Reiseziel der Tod ist. Und dann am letzten oder vorletzten Tag die Ueberführung in das Totenhaus. Er kannte alle Einzelheiten genau, waren sie doch im Falle Sacco-Banzetti von der Presse ausführlich berichtet worden. In der Nacht, gegen Morgen, werden Männer in seine Zelle kommen, ihn in den Raum führen, wo der elektrische Stuhl steht. Und dann, wenige Minuten später wird die gleiche Kraft, die ihn getötet hat, die Botchaft in alle Welt entsenden: „David Gordon wurde hingerichtet!“

Er schrak auf. Durch das hohe Gitterfenster drang plötzliche Helle herein. Was war das? Ein Scheinwerfer? Nein, die Helle hielt an, wurde stärker, hatte eine seltsam rötliche Färbung. Und nun drang auch durch die Ventilation ein merkwürdiger Geruch in die Zelle; es roch nach Petroleum und Brand. Die Nacht war klar, ein leichter Wind wehte aus der Richtung, in der sich das Zelllager der Streiter befand.

David Gordon ließ ein kalter Schauer über den Rücken. Jemand war eine gewaltige Feuersbrunst ausgebrochen.

Plötzlich trieb der Wind nicht nur den Brandgeruch in die Zelle, sondern etwas noch weit Schaurigeres: gellende Schreie. Laute verzweifelter Angst, ein fast tierisches Gebrüll.

Was konnte geschehen sein? Hilflos, von entsetzlichem Schrecken gefoltert, schellte der Gefangene auf, rannte ein paarmal in der Zelle planlos umher, versuchte dann vergeblich, bis zum Gitterfenster hoch oben in der Mauer zu klettern.

Die furchtbaren Schreie hielten an; der Brandgeruch wurde stärker. Schließlich ertrug David Gordon die Spannung nicht länger.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Der zweite Anschlag fand am 5. Februar 1880 im Winterpalais in Petersburg statt, in dem jener Teil, in dem sich die kaiserlichen Gemächer befanden, unterminiert war. Diese Mine sollte auffliegen, wenn Alexander II. mit einem fürstlichen Gaste, der damals bei ihm weilte, den Speisesaal betrat, und tatsächlich explodierte die Mine auch zur festgesetzten Sekunde. Da der Fürst sich aber um wenige Minuten verspätet hatte, so war der Zar erst am Eingange des Saales angelangt, als er unter großem Feuerchein und mit furchtbarem Getöse die pruntdolle Tafel in die Luft fliegen und den Saal in sich zusammenstürzen sah.

Erst das dritte Attentat gelang, am 13. März 1881, als an der Kasanschen Brücke, die über den Katharinentanal in Petersburg führt, dem Zaren, der von einer Truppenbesichtigung zurückkehrte, eine Bombe vor die Füße geschleudert wurde, und ihn fast unmittelbar tötete. Er konnte zwar noch in das nicht weit entfernte Winterpalais gebracht werden, starb aber dort bald nach seiner Ankunft. Unter denen, die als Mithildige an der Ermordung des Zaren wenig Wochen später gefasst wurden, befanden sich auch Michailoff, Schellakoff und Sofia Perowikowa.

Nach dem Tode Alexanders II. ist die Nachricht verbreitet worden, er habe am Tage vor seiner Ermordung einen Verfassungsentwurf unterzeichnet, mit der Bestimmung, denselben am nächsten Tage zu veröffentlichen. Diese Nachricht ist falsch. Wie nämlich kurz vor seinem Tode der deutsche Kaiser Wilhelm I. ihn fragte, ob die Gerüchte, die in Berliner politischen Kreisen verbreitet seien, er wolle den Russen eine Verfassung geben, auf Wahrheit beruhten und ihn zugleich vor dem Erlaß einer Verfassung warnte, versicherte Alexander II. ihm in einem eigenhändigen Briefe, daß er niemals daran denken werde, eine Verfassung zu unterzeichnen. Dr. Kari Haus.

Er stürzte zur Tür hin, hämmerte mit den Fäusten auf sie los, schlug mit den Füßen gegen den erbarmungslosen Stahl, der ihn von der Außenwelt trennte. Nach einigen Minuten kam ein Wärter gelaufen und betrat die Zelle.

„Was wollen Sie denn? Weshalb machen Sie so einen Teufelslärm? Sehen Sie sich vielleicht nach Dunkelarrest?“ herrschte er den Gefangenen an.

Aber David Gordon merkte dennoch, daß sogar der Wärter blaß und verstört war.

„Was ist geschehen?“ fragte er atemlos. „Wer schreit so furchtbar?“

„Das Zelllager brennt!“

Und wie von plötzlichem Efel erfaßt spuckte der Wärter aus und sagte heiser:

„Ein Word genügt ihm scheinbar nicht. Auch die Frauen und Kinder müssen daran glauben. Das Zelllager brennt!“

In der dunklen Nacht leuchtete und loderte ein Feuermeer.

Mit Petroleum getränkte Zelle brannten lichterloh. Niemand wußte, wie die Feuersbrunst entstanden war. Die Streiter schliefen bereits in den dunklen Zelten, als plötzlich ein gellender Schrei die Luft zerriss:

„Feuer! Feuer!“

Hals betäubt stürzten die Menschen aus den Zelten und sahen vor sich das Flammenmeer. Der Wind trieb die Flammen weiter, ein Zelt nach dem anderen loderte auf. Eine wilde Panik entstand; in der Dunkelheit verloren die Menschen den Kopf, rannten schreiend planlos hin und her.

Frauen wurden ohnmächtig, Verletzte stöhnten, Zelte fielen zusammen und begruben unter der flammenden Leinwand verzweifelt brüllende Menschen.

Von der Stadt her kamen Leute im Auto, auf Rädern, zu Fuß. Die Signalmusik der Feuerwehre gellte schaurig durch die Nacht.

Als John Colmer zusammen mit den Bostons, den Halls und Brian O'Keefe das Zelllager erreichte, standen nur noch drei Zelle, aus denen dichter grauer Rauch wie Wasser strömte.

Die Zellbewohner drängten sich um die Mitglieder des Verteidigungsausschusses.

„Kein Mensch weiß, wie die Feuersbrunst entstanden ist!“ jammerte eine Frau, die ein halbverbranntes Kind in den Armen hielt.

„Kein Mensch!“ höhnte ein Mann mit einer großen roten Brandwunde im Gesicht. „Einige dürften es wissen. Die Zelle sind mit Petroleum begossen und dann in Brand gesteckt worden.“

John Colmer wies auf eins der noch stehenden Zelte.

„Sind die Menschen aus diesen Zelten gerettet?“

Ein Aufschrei war die Antwort.

„Um Gottes willen, das Unheil-Babyl' kreischte eine Frau. „Ich hatte es, wie immer, für die Nacht zu mir genommen. Aber ich habe selbst vier kleine Kinder und in der Angst dachte ich nur an sie...“

John Colmer lief vor. Brian O'Keefe wollte ihn zurückhalten.

„Das Kind ist in dem Rauch längst erstickt, Colmer.“

„Das kann man nicht wissen. Lassen Sie mich los, O'Keefe.“

Ein Kind, wenn ich an die meinen denke... In meinen ärgsten Tagen habe ich die Kinder geschont...“

Er riß sich los, erreichte laufend das Zelt, verschwand in den Rauchschwaden.

O'Keefe, Ben Hall und Martin Bolton folgten ihm bis zum Zelt.

„Er kann das Kind in dem Rauch nicht finden!“ rief Ben Hall.

„Wir müssen vordringen, die Pfosten zu halten, damit das Zelt nicht über ihm einstürzt.“ sagte Martin Bolton.

Das war keine leichte Aufgabe. Der Rauch blendete die drei Männer, drang ihnen durch die Nase in die Kehle, ließ sie fast ersticken.

Mamie Bolton kam herbeigerannt.

„Wir müssen ihn rufen.“ erklärte sie. „Vielleicht findet er in dem Rauch den Ausgang nicht.“

Das war möglich, denn der Rauch hing wie ein undurchdringlicher Vorhang vor dem Ausgang des Zeltes.

Bier angstvolle Stimmen riefen:

„Colmer! Colmer! Hierher! Hierher!“

Eine erstickte Stimme tönte heraus.

„Gleich, mein Gott, ich sehe überhaupt nichts! Kann das Kind nicht finden!“

„Mamie, halte den vierten Pfosten!“ befahl Martin Bolton.

„Das Zelt schwankt furchtbar.“

Mamie gehorchte.

Eine angstvolle Minute verging.

„Colmer!“ schrie O'Keefe so laut er konnte. „Kommen Sie sofort heraus. Das Kind ist längst tot.“

Keine Antwort.

In diesem Augenblick schoß eine riesige Flamme aus dem Zelt, die mit Petroleum getränkten Bolzen fingen Feuer. Das Zelt fiel zusammen.

Mamie Bolton rannte schreiend nach der Stelle, wo die Feuerwehre arbeitete.

Nach etwa einer Viertelstunde gelang es, John Colmer aus dem brennenden Zelt zu befreien. Er war furchtbar zugerichtet, aber er lebte noch. In den Armen hielt er ein kleines totes Kind.

Einer der Ärzte, die sich eingeklinkt hatten, warf einen Blick auf John Colmer und erklärte dann flüsternd:

„Es hat keinen Sinn, ihn zu transportieren. Würde ihm nur unnötige Schmerzen verursachen. Er hat keine halbe Stunde mehr zu leben.“

Der Augenbrecher und Erspiegel wurde auf eine Matratze gebettet und zugedeckt. Er litt furchtbare Schmerzen und stöhnte flüchtig.

„Aber das Kind ist gerettet, nicht wahr?“ fragte er angstvoll.

„Ja.“ log Mamie Bolton tapfer, während ihr die Tränen über die Wangen liefen. „Ja, Genosse, Sie haben es gerettet.“

John Colmer versuchte zu lächeln.

„Dann ist alles gut... Kinder, nein, Kinder konnte ich nie leiden sehen...“

Sorgt gut für die Kinder in der neuen Welt, die ihr aufbauen werdet... und denkt an die meinen...“

Er stöhnte laut, sein Geist verwirrte sich. Unzusammenhängende Worte kamen aus seinem Mund.

(Fortsetzung folgt.)

## WAS DER TAG BRINGT.

### Wochenstube im Zoo.

Interessante Einblicke in die Fortpflanzungs- und Aufzuchtstätten der Tierwelt gibt E. G. Boulenger, der Direktor des Londoner Aquariums, in einem englischen Blatte. Die Zahl der Familiengründungen, die ein Tier während seines Lebens vollziehen kann, ist, besonders bei den Säugetieren, abhängig von seiner Größe. Eine Maus ist z. B. schon im Alter von 6 Wochen befähigt, eine Nachkommenschaft in die Welt zu setzen, während der Elefant das heimatliche Alter erst mit 25 Jahren erreicht. Aber der Elefant behält seine Zeugungskraft bis in die sechziger Jahre hinein, während die fruchtigste Maus nach wenigen Jahren erschöpft ist. Doch in dieser kurzen Zeit nimmt sie ihre Elternpflichten um so eifriger auf. So legt eine ägyptische Mäuseart alle drei Wochen etwa ein Duzend Nachkommen in die Welt und fährt mit dieser Tätigkeit während fünf Jahren unermüdet fort. Hunde, Schafe, Ziegen, Zebras, wilde Esel und Antilopen halten auch im zoologischen Garten mit großer Regelmäßigkeit ihre Wochenstube ab. Auch die größten Vertreter der Pflanzenfresser, Giraffen und Flusspferde, erfüllen ihre Elternpflichten in der Gefangenschaft sehr gut. So kamen im Jahre 1836 vier Giraffenarten in den Londoner Zoo, von denen und deren Nachkommen 17 Abkömmlinge geboren und großgezogen wurden. Seit der Einführung des künstlichen Sonnenlichtes im Zoo ist man zu noch günstigeren Zahlen gelangt. Als eine sehr vorzügliche Mutter bewies sich auch Frau Nilpferd. Als man ihr zur Ausstattung ihrer Wochenstube einige Bündel Stroh brachte, nahm sie sie ins Maul, trug sie an ihren Trinktrog, wo sie sie gut durchsuchte, um sie dann auf dem Boden auszubreiten. Da ihr Baby auf dem Bande geboren wurde, so beabsichtigte die Mutter zweifellos mit dem Raffen des Strohs dem Jungen ein den heimatischen Lebensbedingungen verwandtes erstes Heim zu schaffen; denn in der Freiheit geborene Tiere erblicken zuerst die Welt in einem aus nassem Kähricht bestehenden Nest am Ufer eines Gewässers. Das neugeborene Nilpferdbaby wird unter dem Wasser gefügelt. Wenn das Baby wieder auftauchen will, hebt die Mutter es mit ihrem Kopf empor. Die Geburtsziffer aller Tierarten ist in der Gefangenschaft erhöht worden. So kam eine Berkshire-Sau 14 Junge in die Welt setzen, während bei den wilden Arten der Wurf nur drei oder vier beträgt. Viele Tiermütter zeigen sich in der Gefangenschaft nicht befähigt oder nicht gesonnen, ihre Jungen selbst zu nähren. Deshalb werden häufig die jungen Löwen, Giraffen oder Flusspferde mit der Flasche großgezogen. Bisweilen werden auch „Ammen“ engagiert; so werden die Wolf- und Schafbabys fast stets der Obforge einer bestimmten Art von Cows anvertraut, bei der sie gut gelingen.

### Geschäft und Nächstenliebe.

Nach den letzten Erdbebenkatastrophen in Argentinien suchte ein Teil der obdachlosen Flüchtlinge Schutz in den Schlafwagen der Pazifikbahn. Die Zweigverwaltung der Pazifikbahn in San Rafael in der argentinischen Provinz Mendoza hat daraufhin die untergebenen Dienststellen angewiesen, von allen, die in den Schlafwagen der Gesellschaft Schutz gesucht hatten, je Nacht 5 Pesos Ueberrichtungsgeld einzuziehen!

### Ein Grab und ein Esel.

Wir Deutschen haben Gemüt, und das ist schön. Es zeichnet uns aus und kennzeichnet uns gleichzeitig. Wenn wir aber, was gelegentlich vorkommen soll, im In- oder Auslande Leute begegnen, die das Gefühlsdujelei oder so ähnlich nennen, sind wir gewöhnlich tief gekränkt. So erging es auch einem deutschen Touristen unlängst in Tirol.

Auf seiner Wanderschaft kommt er an einem Jaun vorüber, der die Inschrift trägt: „Zutritt verboten“. Hinter dem Jaun ist ein frisch aufgeworfener Hügel zu sehen, und unser Tourist vermutet, daß hier ein einsamer Wanderer vom Tode überrascht und von den Arbeitern eines in der Nähe befindlichen Neubaus beigelegt wurde. Gerührt nimmt er sein Taschenmesser zur Hand, schabt die Inschrift: „Zutritt verboten!“ aus und schreibt folgenden Vers auf das Brett:

„Hier in dieser Grabeshöhle  
Ruhst ein heimloser Wanderer —  
(Oder war's vielleicht ein anderer?)  
Bruder bet' für seine Seele!“

In traurige Gedanken versunken, geht der Tourist keinen Weg fort, als er aber nach einiger Zeit wieder an der Stelle vorüber kommt und sein Worterk betrachten will, muß er unter seinen Versen folgendes lesen:

„Hier begraben dummes Luder,  
Liegt ein Esel — war's dein Bruder?“

### Weniger Rundfunkhörer.

Während am 1. April 1929 die Zahl der Rundfunkteilnehmer in Deutschland 2 837 894 betrug, stellte sie sich am 1. Juli auf nur 2 826 628 und ist somit um 11 266 zurückgegangen. Dieser im Sommer bisher regelmäßig beobachtete Rückgang wurde in früheren Jahren durch den Teilnehmerzugang ausgeglichen, den die Erschließung neuer Rundfunkgebiete mit sich brachte. Nachdem aber der Ausbau des deutschen Rundfunksendernetzes vorläufig beendet ist, tritt der Rückgang der Teilnehmerzahlen in den Sommermonaten in diesem Jahre zum ersten Male in Erscheinung.

### Freude, die tötet.

Ein pensionierter Lehrer in Paris hatte eine Operette „La femme muette“ geschrieben und vergeblich bei einer ganzen Reihe von Bühnen eingereicht. Er war schon ganz verzweifelt, als schließlich doch das Theater in Louisa das Stück annahm. Man verheimlichte ihm, um ihn nicht zu sehr aufzuregen, den Tag der Aufführung. Als er aber dann plötzlich ein Telegramm erhielt, das ihm einen vollen Erfolg seiner Operette mitteilte, fiel er vor Freude vom Schlag gerührt, tot um.

### Unbekannte Schubert-Manuskripte.

In der französischen Gesellschaft für Musikwissenschaft wurde mitgeteilt, daß in der Bibliothek des Pariser Konservatoriums unter dem Nachschuß des verstorbenen Pariser Musikchriftstellers Waltherbe auch einige bisher unveröffentlichte Manuskripte Franz Schuberts aufgefunden wurden.







# Die Schulen von Neukölln.

## Kommunistische Anwärter auf Hilfsschul-Unterricht.

In der „Roten Fahne“ wurden kürzlich unter der Überschrift „S. B. D. Löwenstein will Hilfsschulen schließen“ Ausführungen gemacht, die den Tatsachen widersprechen. Das Bezirksamt Neukölln teilt uns dazu folgendes mit:

1. Es wird behauptet, daß der „sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete und als Stadtrat verantwortliche Dezernent des Schulwesens, Löwenstein, vor kurzem in Neukölln die neueste und größte Schule Berlins „Kaiser-Friedrich-Realschule“ gekauft“ habe. Tatsache ist, daß in Neukölln seit Jahrzehnten das Kaiser-Friedrich-Realgymnasium besteht, und daß am 24. Juni dieses Jahres das Bezirksamt beschlossen hat, den Namen „Kaiser-Friedrich-Realgymnasium“ in „Karl-Marx-Schule“ umzuändern. Der in Neukölln Ostern 1929 eingeweihte Neubau des „Kaiser-Wilhelm-Realgymnasiums“ ist vom Staate errichtet; die Schule selbst ist eine staatliche Anstalt und die städtischen Körperschaften haben auf die Namensgebung und Führung dieser Anstalt keinen Einfluß. An der Einweihung dieser Anstalt hat der Dezernent des Schulwesens, Stadtrat Dr. Löwenstein, da er dienstlich beurlaubt war, überhaupt nicht teilgenommen. Gegen die Namensänderung ist in der Bezirksversammlung auf Antrag der sozialdemokratischen Fraktion Einspruch erhoben worden. Das Bezirksamt hat sich diesem Einspruch angeschlossen und die staatliche Behörde gebeten, dem Einspruch stattzugeben.

2. Es wird weiter behauptet, daß „Löwenstein“ dem Elternbeirat der Sonderschulen in der Barocke Ganghoferstraße erklärt habe, „daß er im Falle einer offiziellen Beschwerde über die ständischen Zustände dieselbe schließen lassen werde, so daß die Kinder in weit entferntere Hilfsschulen umgeschult werden müßten“. Tatsache ist auf die Beschwerde des Elternbeirats folgende Antwort erfolgt:

„In Ergänzung der mehrfachen mündlichen Besprechungen teile ich Ihnen auf Ihren Wunsch auch schriftlich mit, daß das

Bezirksamt die Beschwerde über die Barocke in der Ganghoferstraße für voll berechtigt hält und auch Ihre Anregungen für den Ausbau dieser Schule dankbar anerkennt.

Das Bezirksamt wird sich weiterhin bemühen, geeignete Räume zu bekommen und wird mit Energie den Neubau eines Schulgebäudes betreiben. Die bisherigen Bemühungen haben in beiden Fällen noch zu keinem Erfolg geführt. In der Zwischenzeit haben wir durch Renovierung der Räume und durch Herausnahme einiger zum System der Schule nicht gehöriger Klassen eine Entlastung herbeizuführen gesucht.

Wir bitten den Elternbeirat, sich mit uns weiterhin zu bemühen, daß die einzig mögliche Lösung, nämlich der Neubau der Schule, möglichst bald in Angriff genommen werden kann.“

Der Auf- und Ausbau der Sonderschule ist im wesentlichen auf die Initiative des Stadtrats Dr. Löwenstein zurückzuführen. In der mündlichen Besprechung mit dem Elternbeirat hat Herr Dr. Löwenstein nur erklärt, daß, falls die Eltern und die Aufsichtsbehörden den augenblicklichen Notbehelf für absolut unerträglich halten, die notwendige Folge sein würde, daß die Sonderschulen in Neukölln geschlossen werden müßten, da trotz angestrengter Bemühungen bislang andere Räume nicht haben gefunden werden können. Herr Dr. Löwenstein fügte hinzu, daß er selbst das am allermeisten bedauern würde. Es kann daher also nicht davon die Rede sein, daß das Bezirksamt oder die Schulverwaltung ihrerseits zu einer Schließung der Sonderschulen schreiten würden. Das Bezirksamt wird vielmehr weiter für die Sonderschulen bemüht sein und versuchen, sobald als möglich durch einen Neubau das Raumproblem dieser Schule zu lösen.“

Die kommunistischen Schreiberleser, die ihren Lesern den in der Berichtigung gekennzeichneten Unsinn vorsetzen, haben damit bewiesen, daß sie allige Anwärter auf Hilfsschulunterricht sind, den ihnen der Genosse Löwenstein sicher gern erteilen lassen wird.

ob dieser Zustand schon bestand, als die Klägerin zu Frau B. kam, oder ob er erst später eingetreten ist. Jedenfalls steht fest, daß die Klägerin auch während ihrer notorischen Arbeitsunfähigkeit die „leichten Hausarbeiten“ bei Frau B. verrichtet hat.

Das Gericht ließ keinen Zweifel darüber, daß die Handlungsweise der Beklagten mit Menschenfreundlichkeit nichts zu tun hat. Da es aber zweifelhaft sei, ob rechtlich ein Arbeitsverhältnis bestanden habe oder ob die Klägerin als Pensionärin der Beklagten anzusehen sei, so kam auf Anraten des Gerichts ein Vergleich zustande, wonach die Klägerin 10 M. an die Beklagte zu zahlen und diese die Sachen der Klägerin auszuliefern hat. Der Fall zeigt jedenfalls, in welcher haarsträubenden Weise niedrige Menschen die Unwissenheit ihrer Nebenmenschen auszubeuten verstehen.

## Wertbriefe unterschlagen.

### Ein ungetreuer Postbeamter festgenommen.

Wegen Unterschlagung von Einschreib- und Wertbriefen wurde gestern der 35 Jahre alte Bahnpostfahrer Max Rechenberg in seiner Wohnung in der Kaiserin-Augusta-Allee von der Kriminalpolizei festgenommen. Er war seit mehr als zehn Jahren im Dienst. Auf der Strecke Frankfurt/Main — Berlin verschwanden wiederholt Wertbriefe, besonders aus der Schweiz. Der Verdacht der Täterschaft lenkte sich auf Rechenberg, der durch ungewöhnliche Geldausgaben und teure Anschaffungen aufgefallen war. So hatte er ein neues Klavier, einen Teppich und andere Gegenstände eingekauft, ohne daß man wußte, woher die Mittel dazu stammten. Man beobachtete ihn und nahm ihn gestern überraschend fest. Er gibt die Veruntreuungen auch zu. In einem Briefe aus der Schweiz hatte er 1000 Mark, in einem 800 Mark gefunden. Auch seine Frau ist der Mithilfe überführt. Sie hatte am Pfingstsonntag geplünderte Briefe in einen Postkasten in Friedrichshagen gesteckt, wo sie später gefunden wurden.

Nicht ganz schuldlos sind auch die Absender der Briefe, die so große Summen in einen Umschlag tun, statt sie durch eine Anweisung, deren Unterschlagung immerhin schwieriger ist, zu übergeben. Das Publikum kann nur dringend gewarnt werden, Briefen größere Geldbeträge anzuvertrauen.

## Hausangestellte als Beute.

### Menschenfreundlichkeit gegen Verzögerung und Arbeitseistung.

Aus reiner Menschenfreundlichkeit will sich der kaufmännische Vertreter M. eines armen Mädchens angenommen haben, gegen das er vor dem Arbeitsgericht als Bevollmächtigter der Beklagten, der Pensionärin B., auftrat.

Das Mädchen sprach den Vertreter M. eines Tages in der Zimmerstraße an und fragte ihn, wo das Arbeitsgericht sei. Auf M.'s Befragen teilte ihm das Mädchen weinend mit, es sei bei einem Bäckermeister in Stellung gewesen, sei von ihm geschlagen worden, habe die Stellung verlassen und wolle nun den Bäckermeister verklagen. M. wies das Mädchen nicht nach dem Arbeitsgericht, sondern schickte es zu der Pensionärin B. in der Kochstraße. Dort sollte das Mädchen auf ihn warten, er werde sie mit gutem Rat unterstützen. Alles aus Menschenfreundlichkeit, wie M. versichert.

Als M., der mit Frau B. auf dem Duzjuche steht und bei ihr wohnt, nach Hause kam, berieten die beiden „Menschenfreunde“, wie dem Mädchen „zu helfen“ sei. Bald hatten sie heraus, daß das Mädchen Ersparnisse in Höhe von 95 M. besaß. Man könnte also

mit der „Menschenfreundlichkeit“ ein Geschäft machen und überredete deshalb das Mädchen, bei Frau B. zu bleiben, ihr täglich 3 M. für Kost und Wohnung zu zahlen und, da dieser Preis eigentlich zu niedrig sei, noch „leichte“ Hausarbeit zu verrichten. Dem Mädchen erschien der geforderte Preis zu hoch.

Man einigte sich schließlich dahin, daß sie im Haushalt arbeiten und dazu 1,50 M. täglich an Frau B. zahlen sollte.

Vom Januar bis März hat das Mädchen bei Frau B. gearbeitet. Diese hat, was auch ihr Auftreten vor dem Arbeitsgericht zeigte, ein heftiges, zu Zornesausbrüchen neigendes Temperament, was dazu führte, daß das Mädchen, wie es ging und stand, das Haus verlassen mußte, denn Frau B. verweigerte die Herausgabe der Sachen des Mädchens, um sich für die nicht bezahlten „Pensionsgelder“ schadlos zu halten. Das Mädchen, das sich selbst bei seinen Eltern in Wedding aufhält und vor Gericht durch einen Justizinspektor des Arbeitsgerichts vertreten wird, fordert nichts weiter als die Herausgabe der Sachen, die von den „Menschenfreunden“ B. und M. verweigert wird, bis die „Pensionsschuld“ bezahlt wird.

Die „Menschenfreunde“ behaupten auch, sie hätten sich des armen Mädchens angenommen, weil es mit eiternden Frostbeulen an den Händen zu ihnen gekommen sei. Das Mädchen habe deshalb auch nur leichte Arbeiten verrichten können. Eine als Zeugin vernommene Nachbarin der Frau B. hat dagegen gesehen, daß das Mädchen mit ganz gesunden Händen zu Frau B. gekommen ist und sich die schweren Frostbeulen höchstwahrscheinlich durch die „leichte Hausarbeit“ zugezogen hat. Das Mädchen mußte täglich am frühen Morgen Kohlen aus dem Keller herauftragen, und als die Wasserleitung längere Zeit eingefroren war, Wasser aus dem Nebenhause holen und andere Arbeiten verrichten, aus denen die Zeugin schloß, daß das Mädchen auch die schwersten Arbeiten einer Hausangestellten ausgeführt hat.

Daß das Mädchen wegen der eiternden Frostbeulen arbeitsunfähig war, geht aus den vom Gericht eingeforderten Angaben des behandelnden Arztes hervor, die jedoch, die Frage offen lassen,



Freitag, 16. August.  
Berlin.

- 16.00 Asis Domet: Arabische Leckerbissen.
  - 16.30 Dr. Friedrich Springer: Chemische Plauderei.
  - 17.00 Fremdsprachliche Vorträge. Italienisch. (C. M. Alfieri und Roberto Spolombi).
  - 17.30 Klänge aus den Bergen.
  - 18.25 Dr. Gottfried Benn (Bildfunk).
  - 18.30 G. E. Kitzler: „Heidfahrt zum Filmberg“.
  - 19.00 Willy Meyer: „Entwicklungsmöglichkeiten des Flugsports“.
  - 19.30 Orchesterkonzert.
  - 20.45 Gottfried Benn liest aus eigenen Werken.
  - 21.15 Klaviermusik zu vier Händen. 1. Mozart: Sonate B-Dur. 2. a) Ravel: Pavane; b) Strawinsky: Fünf leichte Stücke; c) de Falla: Spanischer Tanz. 3. a) Schubert: Zwei Polonaisen; b) Gál: Serbische Weise (Wellenzug-Road und Pred Franks, Fligel).
- Nach den Abendmeldungen Bildfunk.
- Königs-Wusterhausen.
- 16.00 Lehrer-Tschentscher: Internationale Verbindungen der Lehrerschaft.
  - 16.30 Dr. Hans Weinert: Die Menschen der Eiszeit und wir.
  - 17.00 Nachmittagskonzert von Leipzig.
  - 18.00 Dr. Werner Feischenfeld: Amerika und das Automobil.
  - 18.30 Englisch für Fortgeschrittene.
  - 18.35 Prof. Dr. Müller-Freienfels: Vom Erlebnis zum Dichtwerk.
  - 19.20 Wissenschaftlicher Vortrag für Aerzte.
  - 19.30 Aus der Städtischen Oper, Charlottenburg. „Sly“ von Ermanno Wolf-Ferrari.
  - 22.00 Von Prag: Abendmeldungen.
  - 22.15 Programmansage für den folgenden Tag.
  - 22.20—23.00 Von Prag: Tanzmusik.

## PROGRAMM für die Zeit vom 16. bis 19. August

# KINO-TAFEL

## PROGRAMM für die Zeit vom 16. bis 19. August

<b>BTL</b> Potsdamer Straße 38 Kolonne X. m. Reinhold Schünzel (Abenteuer in 7 Akten) Der Draufgänger m. Betty Balfour (6 Akte)	<b>Nordwesten</b> <b>Welt-Kino</b> Alt-Moabit 99 Flucht in die Fremdenlegion (Tonfilmprogramm) Aller Anfang ist schwer	<b>Süden</b> <b>Th. am Moritzplatz</b> Beginn: W. ab 6.15 Uhr, Stg. ab 4.30 Uhr Erotik mit Olaf Fjord Die schönste Frau von Paris	<b>Osten</b> <b>Germania-Palast</b> Frankfurter Allee 314 Großstadtliebe mit Harry Liedtke, Maria Paudler Gute Belprogramm Ausgewählte Bühnenschaus Beginn der ersten Vorstellungen Wochentags 6 Uhr, Sonntags 3 Uhr	<b>Norden</b> <b>Skala-Lichtspiele</b> Schönhauser Allee 80 Durch's Brandenburger Tor Pal u. Palachen als Schwiegeröhe Bühnenschaus	<b>Gesundbrunnen</b> <b>„Alhambra“</b> Badstraße 38 Flucht in die Fremdenlegion Belprogramm — Bühnenschaus
<b>Charlottenburg</b> <b>Rheinstraße 14</b> (An der Kais.-Eiche) Drei machen ihr Glück mit Renée Müller, Fritz Schulz und Hans Albers Um Mitternacht mit Lon Chaney (7 Akte)	<b>Steglitz</b> <b>Schlüter-Theater</b> Schlüterstr. 17, W. 7 u. 9.15 U., S. ab 4 U. Peter der Malrose mit Reinhold Schünzel Nachwelt mit Anna May-Wong	<b>Südosten</b> <b>Filmeck</b> Beginn: W. 6.30 Uhr, S. 3 Uhr Skallitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof Aufrühr im Jungesellenheim Belprogramm Gute Bühnenschaus	<b>Luna-Filmpalast</b> Gr. Frankfurter Str. 121 Teure Heimat Bühne: H. Picha, F. Westermeyer, W. Bendow, Gr. Reinwald usw. in Zeppelin 1000 auf dem Mars gelandet	<b>Colosseum</b> Film- und Bühnenschaus Schönhauser Allee 123 Drei machen ihr Glück (Teure Heimat) Belprogramm, Gr. Varietéschaus	<b>Ballschmieder-Lichtsp.</b> Badstraße 16 Das letzte Fort mit Heinz George Die 11 fache Witwe Bühne: Chines.-Tr.
<b>Odcon, Potsdamer Str. 75</b> Sündig und süß mit Anny Ondra und H. Junkermann Der rasende Ritt (Abenteuer in 3 Akten)	<b>Steglitz</b> <b>Titania-Palast</b> Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke Gutsmuthsstr. Nur noch bis einschließlich Sonntag: Die Arche Noah Montag: Uraufführung: Der schwarze Domino mit Harry Liedtke	<b>Neukölln</b> <b>Urania-Theater</b> Wrangelstr. 11, Köpenicker Brücke Woch. 6.45, 8.45 Uhr. Stg. 2.45, 5.7, 9 Uhr Die weißen Rosen von Ravensberg Menschen im Haß Bühnenschaus	<b>Concordia-Palast</b> Andreestraße 64 Tempo — Tempo m. Luc. Albertini Belprogramm Große Bühnenschaus	<b>Alhambra</b> Möllersstraße, Ecke Seestraße Aufrühr im Jungesellenheim Bühne: Revue der Artisten	<b>Humboldt-Theater</b> Badstraße 16 Riff und Raff, die Frauenhelden Der Teufel von Texas Große Bühnenschaus
<b>Turmstraße 12</b> Es war' mit Greta Garbo, John Gilbert und Lars Hanson Wasser hat Balken mit Buster Keaton (7 Akte)	<b>Lichterfelde-West</b> <b>Hi-Li</b> Wochentags 6.30, 9 Uhr Stg. 3, 7, 9 U. Stg. 3 U. J.-V. Hindenburgdamm 38A Die Ausgelassenen (Hielmkehr des Herz.) Die Prinzessin und ihr Narr Bühnenschaus	<b>Primus-Palast</b> Hermannplatz Beef und Steak: Aufrühr im Jungesellenheim mit Kurt Gerron, Siegfried Arno Auf der Bühne: Heinrich Prizerer, Komiker: 1000 Worte Sächsisch Marinekrakfakt!	<b>Kosmos-Lichtspiele</b> Lichtenberg, Lückstraße 70 Der Graf von Monte Christo Große Revue: Kurz und bündig Jugendliche haben Zutritt	<b>Fortuna-Tageskino</b> Möllersstraße 12c Beg. 19 U. vorm. Das führende Tageskino ab 10 Uhr spielt nur Spitzzenfilme der Weltproduktion	<b>Kristall-Palast</b> Prinzenallee 1—6 Submarine Belprogramm, Bühnenschaus
<b>Alexanderstr. 39-40</b> (Passage) Den ganzen Tag geöffnet Tragödie der Liebe mit Emil Jannings Im gelben Viertel v. New York (Abenteuer in 3 Akten)	<b>Südwesten</b> <b>Film-Palast Kammersäle</b> Teltower Str. 1—4 Beginn 6 U. Tempo — Tempo mit Luciano Albertini Filmstadt Hollywood	<b>Niederschöneweide</b> <b>Elysium (früher Film-Palast)</b> Haselwerderstraße 17 Ein Traum vom Gold mit Tschedowa Emden III ishr um die Welt Varietéschaus	<b>Friedrichsfelde</b> <b>Kino Busch</b> Beg. W. 6.15, 8.45, Stg. 3 Uhr Alt-Friedrichsfelde 3 Das ärrliche Glück mit Fr. Kampers Die Komödiantin mit Norma Shearrer	<b>Metro-Palast</b> Chausseestraße 30 Tempo — Tempo mit L. Albertini Teure Heimat (3 mache n ihr Glück)	<b>Kristall-Palast</b> Breite Straße 21a Nachfolkal mit Eviline Holl Die verschwandene Frau mit Halm
<b>Schöneberg</b> <b>Alhambra</b> Beg. W. 6.30 u. 9.15 U. Stg. 3 ab 3 Uhr Schöneberg, Hauptstr. 30 Das verschwandene Testament mit Carlo Albin Das Ende von St. Petersburg Bühnenschaus	<b>Mariendorf</b> <b>Ma-Li</b> Mariendorfer Lichtspiele Chausseestraße 305 Stg. 3 Uhr Jug.-V. Der Teufelsreporter mit Eddie Polo Spuren im Schnee Bühnenschaus	<b>Weißensee</b> <b>Schloßpark Film - Bühne</b> Berliner Allee 205—210 Anschluß um Mitternacht mit Albin Teure Heimat Bühne: Große Revue	<b>Nordosten</b> <b>„Elysium“</b> Prenzlauer Allee 58 — Film und Bühne Nachfolkal mit Eviline Holl Bühne: Berühmtes schwedisches Ballett u. a.	<b>Noack's Lichtspiele</b> Brunnenstraße 16 Wg. 6 U., Stg. 5 U. Stg. 3 U. Jugendv. Revolution der Jugend 3 mache n ihr Glück (Teure Heimat)	<b>Pankow</b> <b>Palast-Theater</b> Breite Straße 21a Nachfolkal mit Eviline Holl Die verschwandene Frau mit Halm
<b>Titania (Ufa Schöneberg)</b> Hauptstraße 49 Beginn ab 6.30 Uhr 505 (Schiff in Not) m. Liane Haid Der Draufgänger mit Sid Chaplin	<b>Reinickendorf-Ost</b> <b>Bürgergarten-Lichtsp.</b> Hauptstraße 51 Spolunke (Samson-Körner) Festzug 1. d. Teutschdtsch Bühnenschaus Verstärkt. Orchest.	<b>Niederschönhausen</b> <b>Film-Palast</b> Blankenburger Straße 4 Quartier Latin (Stadt der Liebe) Der lustige Wilwer mit Harry Liedtke			